

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Empirische Kulturwissenschaft Schweiz

Band: 71 (1975)

Heft: 1-2

Buchbesprechung: Bücherbesprechungen = Comptes rendus de livres

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bücherbesprechungen - Comptes rendus de livres

Walter Hävernicks und *Herbert Freudenthal* (Hgg.), Beiträge zur deutschen Volks- und Altertumskunde. Hamburg, Museum für Hamburgische Geschichte: Bd. 15, 1971, 163 S. und 12 Tafeln; Bd. 16, 1972/73, 267 S. und 16 Tafeln.

Dem letzten Band dieses originellsten volkskundlichen Periodikums lag die betrübliche Mitteilung bei, dass (nach Hävernicks Emeritierung) das Erscheinen eingestellt werde. Sollte, wie zu hoffen ist, dem tüchtigen Stab der bisherigen Mitarbeiter die Weiterführung doch gelingen, so ist immerhin mit Bd. 16 eine Epoche abgeschlossen, die den Stempel des *Spiritus rector* trug. In grösseren und kleineren Aufsätzen und nicht zuletzt in seinen Rezensionen ist *Hävernicks* nochmals auf seine bevorzugten Themen eingegangen: dass der Terminus «Volkskunde» nicht ersetzt werden sollte (*passim*); dass die Volkskunde die Verbindung mit der Ethologie (der zoologischen Verhaltensforschung) pflegen müsste (15, 105; 16, 137 ff. und 16, 33 ff., wo vom menschlichen «Rudel» gesprochen wird); endlich, dass nicht falsch sein könne, was das «Volk» tut und liebt (15, 11 ff. im temperamentvollen «Beitrag zum Thema 'Folklorismus'», der bei weiterer Beschäftigung damit nicht übergangen werden darf). – Mit Freude liest man (16, 123 ff.) nochmals ein «volkskundliches Streiflicht auf das Zeitgeschehen» von *Freudenthal*; in dem 52. (!) Beitrag dieser Serie geht es um die «Initiation» der Buchdruckergesellen, um das auch in der Schweiz übliche «Gautschen», für dessen Frühform *Freudenthal* eine gedruckte und oft nachgedruckte Anleitung von 1655 entdeckt hat (eine weitere Warnung vor der Überschätzung mündlicher Traditionen). Von grundsätzlicher Bedeutung ist auch die Hamburger Habilitationsrede von *Gert Hatx* über «Münze und Volk» (16, 11 ff.), wo alle nur denkbaren Beziehungen klug erörtert sind. Norddeutsche Materialien über frühere und aktuelle «Entlassungsbräuche der Soldaten» interpretiert *Wolf-Dieter Könenkamp* (16, 43 ff.); da sie den Rekrutierungsbräuchen gleichen, hätte sich ein Blick in den Aufsatz von Th. Bühler zu diesem Thema (SAV 57, 82 ff.) gelohnt. – Weitere Beiträge sind eigentliche Hamburgensia: *Ruth Friedrich* untersucht (15, 51 ff.), welche Themen aus dem Alltagsleben ein hamburgischer Witzblattzeichner verwertet, *Hermann Geering*, welche «Tagesereignisse» in Hamburger «Volkstheatern» des 19. Jahrhunderts bis zum Anschluss an das Reich komisch dargestellt worden sind (15, 69 ff.; 16, 73 ff.). Überrascht hier der starke politische Akzent, so enttäuscht dessen Fehlen um so mehr in den erhaltenen Produkten der beiden Coupletsänger Wolf (ca. 1900–1925), deren Nachlass kürzlich dem Museum für Hamburgische Geschichte geschenkt worden ist; *Detlev Lüder* stellt ihn vor (16, 89 ff.) und lässt das dominierende Element der lokalen Selbstverklärung deutlich werden. – Der Abschied von den Hamburger «Beiträgen», die immer auch den schweizerischen Publikationen freundliche Aufmerksamkeit geschenkt haben, fällt nicht leicht; um so herzlicher darf der Dank für die vielen entscheidenden Anregungen sein, welche diese Jahrbücher seit 1954 unserer Wissenschaft vermittelt haben. Trümpy

Demos. Internationale ethnographische und folkloristische Informationen. Jahrgang 13 (1973), Heft 1, 2, 3, 4; Jahrgang 14 (1974), Heft 1, 2. Berlin, Akademie-Verlag.

Neben den gut informierenden Rezensionen über Bücher und Aufsätze aus den östlichen und südöstlichen Ländern ist der Abschnitt über «Chronik, Berichte und Mitteilungen» immer lesenswert, weil er öfters Beiträge enthält, die man anderswo nicht oder nur schwer zugänglich findet. Wir erwähnen einen Forschungsüberblick über die Ethnographie an der Moskauer Universität 1917–1970 (13:1), Berichte über den 3. internationalen Kongress der Agrarmuseen in Buda-

pest (13:1), über die Arbeit der georgischen Folkloristen im letzten Jahrzehnt (13:2), über ein Kolloquium über das Heiduckenlied in Südosteuropa (13:2), über ein Symposium über die Kultur der slovakischen Enklaven und Sprachinseln (13:1), über eine internationale Konferenz über die Volksbauweise und das volkstümliche Wohnen in den Karpaten (13:1) und über eine Konferenz über die Veränderungen der volkstümlichen Traditionen in der Tschechoslowakei (14:1). Dazu kommen die beiden Würdigungen von Ján Mjartan zum 70. und von Soňa Kovačevićová zum 50. Geburtstag (13:1). Wildhaber

Jahrbuch für Volksliedforschung, im Auftrag des DVA hg. von *Rolf Wilhelm Brednich*. Berlin, Erich Schmidt Verlag. 17. Jg., 1972, 284 S.; 18. Jg., 1973, 205 S., 2 Tafeln.

Für einmal sei der Rezensionsteil dieses vorzüglich redigierten Jahrbuchs zuerst erwähnt, weil er nicht nur über Ergebnisse der Wissenschaft referiert, sondern auch populäre Angaben und politische Liederbücher berücksichtigt: für kommende Generationen eine Orientierungshilfe ersten Ranges! Beide Bände referieren im weitern über erstaunlich viele Neufunde in Bibliotheken. Unter den Abhandlungen dominiert das Philologische. So berichtet *H. Rössel* über einen vergessenen Mitarbeiter am «Wunderhorn» (Bd. 17), *E. Schade* über die Entwicklung der Forschungsziele des Liedersammlers Ludwig Erk (18); die verschiedenen gelehrten Untersuchungen über einzelne Lieder (u.a. auch in englischer und französischer Sprache) müssen wir übergehen. Mehrfach stehen Funktion und Begriff des Volkslieds zur Debatte: Der Textbearbeiter des inzwischen in Neuausgabe erschienenen Lothamer-Liederbuches, *Ch. Petzsch*, untersucht unter Hinweis auf Wittenwilers «Ring» den Sinn des Wortes «Hoflied»; er versteht es als Werbunglied, das in allen Ständen gesungen worden wäre (17). *C. Caspari* vermutet ingenios, dass im mittelalterlichen Drama die Melodienstruktur die Stände charakterisieren sollten (18). Mit soziologischen Kategorien arbeitet auch *E. Klusen*, wenn er über die verschiedene Funktion des «Volkstons» in der Musik des 19. Jahrhunderts handelt (17). Aus den Materialien eines mittlerweile ebenfalls erschienenen Buchs legt *E. Bornemann* Kostproben für sexuelle Themen in Grossstadtkinderliedern vor (17). Über das Spezialthema hinaus bedeutsam ist eine deutsch geschriebene Abhandlung des Polen *J. Stęszewski* über die volkstümliche Klassifikation populärer Musik (17): Gelehrte Kategorien, die daran gelegt werden, können leicht die realen Funktionen übersehen lassen. Diese Erkenntnis hat für alle Sparten der Volkskunde Bedeutung. Trümpy

Tools and tillage. Kopenhagen, Nationalmuseum. Vol. I: 2, 1969; 3, 1970; 4, 1971; Vol. II: 1, 1972; 2, 1973.

Wir hatten das erste Heft der von Axel Steensberg, Alexander Fenton und Grith Lerche redigierten Zeitschrift in SAVk 64 (1968) 173 f besprochen. Das Anliegen der Zeitschrift geht um die Geschichte der Geräte der Bodenbearbeitung und anderer landwirtschaftlicher Prozesse. Als solche muss sie international eingestellt sein und auch die archäologischen Befunde miteinbeziehen; nur auf diese Weise ist eine umfassende Darstellung derartiger Geräte und ihrer Arbeitsmethoden möglich. Wir können für unsere summarische Anzeige nur auf einige Titel aus dem europäischen Bereich hinweisen. Das Dänische Nationalmuseum hat mit Beginn des zweiten Bandes die Herausgabe der Hefte übernommen.

Der Pflug und das Pflügen sind deutlich das leitende Thema der Zeitschrift. Von den mehrfachen Beiträgen seien herausgehoben: *Alexander Fenton*, «A plough type from the outer isles of Scotland» (I: 2): ein Pflug, der sich speziell für den steinigten Boden der äusseren Hebriden eignet; ursprünglich wurde er von vier Pferden gezogen. Vom gleichen Verfasser: «The plough-song a Scottish source for medieval plough history» (I: 3); aus dem Wortschatz werden Folgerungen

gezogen auf die Form der in Schottland benützten Geräte sowie auf die damaligen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zustände. Für Irland stellt *A. T. Lucas* aus reichem Quellenmaterial «Irish ploughing practices» dar (II: 1 und 2); der erste Teil schildert das Pflügen in Irland vor dem 12. Jahrhundert, der zweite den Übergang vom Ochsen- zum Pferdegespann und das Pflügen am Schwanz (aus den nachfolgenden Jahrhunderten). Über slavische Länder orientieren uns die Aufsätze von *A. V. Černecov* «On the origin and early development of the East-European plough and the Russian sokha» (II: 1) und *Vasil Marinov* «On the terminology and classification of Bulgarian plough irons» (II: 2). Der Spaten findet ebenfalls seine Bearbeitungen: *Alan Gailey* «Spade tillage in south-west Ulster and north Connacht» (I: 4); er beschreibt den Spaten, wie er zur Bearbeitung der Kartoffelfelder verwendet wird; *H. H. E. Loofs* bringt einen Beitrag zu einem neuen Typ des randbeschlagenen Spatens aus Sachsen (I: 4). Über die Arbeitsweise und Terminologie der Schwendwirtschaft im Russland des 19. Jahrhunderts lesen wir bei *William Linnard*, «Terms and techniques in shifting cultivation in Russia» (I: 3). Eine altertümliche Art der Getreide-Ernte mit Sichel, wobei die Männer Fingerlinge, Armbinde und Arbeitsschürze tragen, schildert *Holger Rasmussen* «Grain harvest and threshing in Calabria» (I: 2). Neuere Entwicklungen im 19. Jahrhundert werden vorgeführt von *E. J. T. Collins* «The diffusion of the threshing machine in Britain, 1790–1880» (II: 1) und *Svend Nielsen* «The first reaping machines in Denmark» (I: 3); es handelt sich um amerikanische Erntemaschinen, die in der Mitte des 19. Jahrhunderts in Dänemark eingeführt wurden; damit wurde der Prozess der Mechanisierung eingeleitet. Wildhaber

Scottish Studies. The Journal of the School of Scottish Studies, University of Edinburgh, Edinburgh. Jahrgänge 16 (1972) und 17 (1973). Je 2 Hefte.

Es sollen einige Aufsätze aus den vier Heften der führenden schottischen Volkskunde-Zeitschrift besonders erwähnt werden. *Alexander Fenton* vom National Museum of Antiquities in Edinburgh ist Spezialist für materielle Kultur; eines seiner Hauptgebiete ist Boots- und Fischereiwesen. Er schreibt über «The currach in Scotland»; eines dieser altertümlichen Rundboote hat sich erhalten. Diese Boote wurden nie auf dem offenen Meer benützt; das beschriebene Boot (mit ausgezeichneten Abbildungen) diente bei der Flösserei (1972: 1). Sein zweiter Beitrag lautet «Craig-fishing in the northern isles of Scotland and notes on the poke-net», das ist der Fischfang vom Felsstrand aus mit Angelrute oder Netz; es ist die typische Fischerei des armen Mannes. Die Technik der Netzerstellung und des Fischfangs wird genau beschrieben (1973: 1). – *J. F. & T. M. Flett*, «The history of the Scottish reel as a dance-form». Der «reel» ist eine der vier Hauptformen des Gesellschaftstanzes in Schottland; die anderen sind «country dances», «square dances» (Quadrillen) und «circle dances» (Walzer, Polka). Um 1525 herum wird der «reel» zum erstenmal erwähnt (1972: 2 und 1973: 2). – *Herschel Gower* und *James Porter*, «Jeannie Robertson: the 'other' ballads». Unter «other» sind die Balladen verstanden, die nicht bei Child verzeichnet sind. In Text und Melodie werden zehn angeführt, wie sie von der berühmten Volkssängerin Jeannie Robertson in Edinburgh gesungen werden (es gibt auch mehrere Schallplatten von ihr) (1972: 2). – *Ian Carter*, «Marriage patterns and social sectors in Scotland before the eighteenth century». Statistischer Nachweis, dass das Highland zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert ein autonomes Sozialsystem hatte, in der Zeit als die Clan-Organisation das leitende Prinzip in der Sozialstruktur war. Heiraten wurden bei den Führern eines Clans aus rein politischen Erwägungen geschlossen (1973: 1). – *Alan Bruford*, «The King's Questions (AT 922) in Scotland». Es handelt sich um den Erzähltypus «Kaiser und Abt», von dem Walter Anderson seinerzeit nur drei schottisch-gälische Versionen kannte. Dazu kommen nun 15 weitere, die von Bruford analysiert werden (1973: 2). – *Geoffrey D. Hay*, «The cruck-building at Cor-

rimony, Inverness-shire». Ein weiteres Beispiel des auch für Wales vielfach belegten «cruck»-Baus (1973: 2). Wildhaber

Acta Ethnographica Academiae Scientiarum Hungaricae. Budapest, Akadémiai Kiadó. Jahrgänge 21:1-4 (1972), 22: 1-4 (1973), 23:1 (1974). Aufsätze in westlichen Sprachen.

Aus den vorliegenden fünf Heften der ungarischen Zeitschrift, die wie immer ausserordentlich reich und gediegen ausgestattet ist, erwähnen wir hier nur eine Auswahl. Wir möchten aber ganz allgemein auf gut informierende, kleine Berichte und den interessanten Besprechungsteil hinweisen. – Durch all die Jahre hindurch hat sich die Zeitschrift hervorgetan durch ausgezeichnete Studien zur Gerätekunde und materiellen Kultur. Zu den besten Forschern auf diesem Gebiet gehört *Lajos Takács*; neben seine früheren Arbeiten über Sense und Schilfmesser kommt nun eine neue über «Buschmesser und verwandte Geräte in Transdanubien» (23:1); es werden diese Rodungsgeräte und ihre Handhabung mit Beigabe von zahlreichen Abbildungen vorgeführt. Zum zehnjährigen Bestehen des Archivs für die Geschichte der Arbeitsgeräte im Landwirtschaftlichen Museum Budapest, das von *Iván Balassa* begründet wurde, gibt er einen Bericht «Über die Forschung der Geschichte der Arbeitsgeräte» (23:1). *Hristo Vakarelski* unterscheidet die verschiedenen «Methoden und Geräte des Druschs bei den Bulgaren» (22:3-4): Ausschlagen, Austreten mit Vieh mit und ohne Gerätschaften, Maschinendrusch. Über ein bisher etwas vernachlässigtes Gebiet der Viehzucht, die Schweinezucht und die Eichelmast, berichtet *József Szabadfalvi*; er kann grössere Selbstberichte von Schweinehirten beibringen: «Migration und Mastnutzung im östlichen Randgebiet der Grossen Ungarischen Tiefebene» (21:3-4). *Béla Gunda* behandelt eines seiner Spezialgebiete, in denen er sich in überlegener Weise auskennt: «Trapping and hunting among the Hungarian people» (22:3-4); eine besondere Hervorhebung verdienen die instruktiven Zeichnungen. Einen Beitrag zur Möbelgeschichte liefert *Klára K. Csilléry*: «Propriétés communautaires primitives – biens culturels déçus? Les commencements de l'histoire des sièges» (21:3-4). – Mit Siedlungen von ethnischen Minderheiten in Ungarn beschäftigen sich zwei Verfasser: *János Manga* «Die Slowaken in Ungarn. Slowakische Siedlungen im 17. und 18. Jahrhundert» (21:3-4) und *Attila Paládi-Kovács* «Ukrainische Streusiedlungen in Nordostungarn im 18.-19. Jahrhundert» (22:3-4). – Aus dem Gebiet der Erzählforschung heben wir die folgenden Beiträge heraus. *József Faragó* in Cluj vertritt die Forschung der ungarischen Siedler in Siebenbürgen; er hat sich intensiv mit dem Sammeln von Märchen abgegeben; in seinem Beitrag schildert er eine Erzählpersönlichkeit: «Dénes Mátyás, ein blinder Märchenerzähler» (22:1-2). Besonders dankbar müssen wir für Mitteilungen über Albanien in einer westlichen Sprache sein. Über die jugoslawischen Guslaren sind wir durch Albert Lord orientiert; *Imre Katona* gibt uns nun einen Abriss über «Albanische Epik. Lieder und Spielleute – Vortrag und Zuhörer» (22:3-4); der Untertitel sagt deutlich, dass es nicht um den Inhalt der Heldenlieder geht, sondern um den Vortragstil der Sänger und die Reaktion der Zuhörer. Auf dem Gebiet der Erzählforschung hat *Gyula Ortutay* besonders viel für Ungarn geleistet. Bei Anlass der Verleihung des Herderpreises 1972 hat *Zoltán Paulinyi* ein Gespräch mit ihm geführt, in dem er über sein Leben, sein Wirken und seine Pläne in aufschlussreicher Weise berichtet (21:3-4). Ein vorzüglicher Kenner der strukturellen Methoden in der europäischen Folklore ist *Vilmos Voigt*; er führt ein in «Some problems of narrative structure universals in folklore» (21:1-2). – Der Frage, was Tradition sei und welche Funktion sie in der Volkskunst ausübe, geht *György Domanovszky* nach: «Volkskunst und Tradition» (21:1-2). Ein Thema, über das wir schlecht unterrichtet sind, wird von *Zoltán Kovács* behandelt: «Die Hexen in Russland» (22:1:2); er sagt, dass die zusammenfassenden Arbeiten über die Geschichte des

Hexenwesens fast keine Hinweise auf die Hexenprozesse in Russland aufweisen; diese Lücke sucht er nun mit reichem Material aufzufüllen. – Zu den archaischen Mythologien in Asien gehören diejenigen der palaeo-asiatischen Völker; darüber schreibt *E. M. Meletinsky*: «Typological analysis of the Palaeo-Asiatic raven myths» (22: 1–2). Das Wiesel im europäischen Volksglauben ist schon mehrfach behandelt worden, vor allem für die Romania; *Zsuzsa Széman* bringt nun einen ergänzenden Beitrag für Ungarn: «Das Wiesel im ungarischen Volksglauben und Brauchtum» (23: 1). Wildhaber

Studime historike. Tirana, Akademia e Shkencave e RPSH, Instituti i Historisë. Jahrgänge 27 und 28, 1973 und 1974. Die Aufsätze sind in der Regel mit französischem Résumé versehen.

Als Herausgeber der albanischen historischen Zeitschrift, in der gewöhnlich auch volkskundliche Aufsätze zu finden sind, zeichnet nicht mehr die Universität von Tirana, sondern die im Herbst 1972 neu gegründete Akademie der Wissenschaften. In den beiden vorliegenden Jahrgängen finden sich einige Beiträge zur Hausforschung (ich gebe jeweils die französischen Résumé-Titel), die man als Ergänzung zur vergleichenden Kenntnis des südosteuropäischen Hauses gerne beiziehen wird. Von *Pirro Thomo*, der sich besonders intensiv des Themas anzunehmen scheint, stammen zwei Abhandlungen: «Les habitations fortifiées de la Malessie de Gjakove» (1973: 3) und «L'architecture rurale albanaise» (1974: 3). Die Häuser aus dem Berggebiet der Malessie haben den *kula*-Typus, doch fehlt die Funktion der Verteidigung. Der Typus hat seine Endform erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts ausgebildet; er besteht aus drei Stockwerken in Steinbau: unten einräumiger, fensterloser Stall, darüber Küche und Schlafzimmer für die Verheirateten, oben «Salon» («Raum der Männer oder der Gäste») mit vorgebauter Laube aus Holz oder Stein. Trotz des Verteidigungscharakters dient das Haus in erster Linie als Wohnung im Gegensatz zur *kula* von Bosnien-Herzegowina. In seinem zweiten Beitrag versucht Thomo eine synthetische Übersicht über die (heute verschwindenden) Bauernhäuser zu geben: er teilt sie in die «offenen» Wohnbauten von Mittelalbanien und die «geschlossenen» der Berggegenden ein (mit guten Illustrationen). Alle diese Bauten werden mit der Zeit durch neue Wohnungen ersetzt werden. Interessant ist deshalb Thomos Bemerkung, dass die typischsten dieser Bauten unter Denkmalschutz gestellt wurden. Seine Angabe «leur constitution en musée de village» ist offenbar so zu verstehen, dass auch in Albanien ein Freilichtmuseum geplant ist. (Der Ausdruck «Dorfmuseum» entspricht dem rumänischen *muzeul satului*). – Auf die Häuser in einer Berggegend von Mittelalbanien geht *Ali Muka* ein: «L'habitation populaire de Çermenike» (1974: 1). Er nennt sie «Häuser mit Vorbau» (geschlossene Laube). Der einfachste Typ besteht aus zwei einräumigen Stockwerken. Der Stall im unteren Raum wird heute vielfach als Wohnraum ausgebaut. – *Mark Tirtja* ist der Verfasser eines interessanten Aufsatzes über «Survivances religieuses dans la vie populaire; objets et lieux de culte» (1973: 1). Es handelt sich um heute vielfach schon verschwundenes oder doch verschwindendes Glaubensgut aus paganem, christlichem und islamischem Bereich. Besonders nachhaltig erweist es sich in den Bergregionen mit Höhlen und Berggipfeln als ehemaligen Kultstätten; es ist auch die Gegend der *Ore* und *Zane* (der albanischen mythologischen Feengestalten; der Name *Zâna* geht nach Eqrem Çabej und Alois Schmaus auf Diana zurück). – Das Thema des albanischen Gewohnheitsrechtes im Berggebiet beschlägt der Beitrag von *Pal Doçi* «A propos du selfgovernment coutumier de la Mirdite de la fin du XIX^e, commencement du XX^e siècle» (1974: 3). Er erläutert darin die Begriffe *mal* (= Berg), die militärische Verwaltungseinheit, und *bajrak*, das türkische Wort, das nach der Darlegung des Autors nur einen territorialen Umfang bedeutet und nicht auf der Gentilverfassung beruht. Wildhaber

Etnografia shqiptare. Bd. 4, 1972. 311 S., Abb. Tirana, Universiteti shtetëror i Tiranës, Instituti i historisë, Sektori i etnografisë.

Wir freuen uns, dass es Rrok Zojzi, dem Leiter des Archaeologisch-Etnographischen Museums in Tirana, gelungen ist, wieder einen Band seiner albanischen Ethnographie herauszubringen, da wir froh sind über jeden Beitrag, der unsere Kenntnisse über albanische Volkskunde vergrössern hilft. Der vorliegende Band enthält ein Dutzend Aufsätze, die alle mit französischen Résumés versehen sind. Von prinzipieller Bedeutung für die Bildung des modernen albanischen Staates ist der Beitrag von Androkli Kostallari, wie weit das Gewohnheitsrecht die Anpassung an moderne Zeiten hindert, trotzdem es eine völlig andersgeartete gesellschaftliche Struktur zur Grundlage hat. Mehrere Aufsätze gehen auf die alte und die neue Familie, die alte und die neue Ehe ein; man spürt, wie intensiv diese Probleme im heutigen Albanien empfunden werden: Rrok Zojzi, Übergang der patriarchalischen Familie zur sozialistischen; Koço Nova, Die Stellung der Frau im Gewohnheitsrecht der Labërie; Mark Tirtja, Gemischtehen aus verschiedenen Religionen (Muselmanen, Orthodoxe, Katholiken); Abaz Dojaka, Liebesheiraten nehmen zu, aber immer noch spielen Heiratsvermittler und die Eltern eine beträchtliche Rolle. Zwei Abhandlungen beschäftigen sich mit dem Brauchtum des alten Albanien: Llambrini Mitrushi, Geburtsbräuche bei den Lalen; Qamil Alushi, Hochzeitsbräuche in der Gegend von Mati. Andromaqi Gjergji referiert über zwei Typen der Frauenkleidung im Oberlauf des Shkumbin. Dem Gebiet der Hausforschung gehören zwei Aufsätze an: Pirro Thomo, die Kula in Mati und der Mirdita (sie dient dem Wohnbedürfnis und der Verteidigung, im Gegensatz zu anderen Kula-Typen, die nur für die Verteidigung bestimmt sind); Koço Zheku, Typische Wohnhäuser in der Umgebung von Tirana. Wildhaber

Ethnologia slavica. Bratislava, Slovenské Pedagogické Nakladateľstvo. Bd. 5, 1973 (publ. 1974). 277 S.

Der fünfte Band der unter der umsichtigen und objektiven Leitung von Ján Podolák und Ján Komorovský stehenden slavischen Zeitschrift mit Aufsätzen in westdeutschen Sprachen (meistens deutsch, daneben englisch und französisch) bringt zwölf Beiträge aus den meisten slavischen Ländern. Wir möchten nur einige daraus herausheben. *Jaroslav Kramářik* schliesst vom Vorkommen der Wörter *ličba*, *liba* auf ganz bestimmte Methoden der Feldbearbeitung, vor allem was die Art des Säens und das Ackerbeet angeht; der Aufsatz ist auch methodisch interessant. *Václav Frolec*, der verdiente Forscher der tschechoslovakischen und bulgarischen Volksarchitektur, behandelt kartographisch die Verteilung der mannigfaltigen Hofformen in Mähren und Schlesien (Einhaus, Haufen- und Gruppenhof, Parallelhof, Zweiseithof, Dreiseithof, Vierseithof, Hakenhof, Dreikanthof, Vierkanthof); seine beiden Karten sind ein Beitrag zum ethnographischen Atlas der Tschechoslowakei. *Christo Vakarelski* behandelt das schwierige Thema der volkstümlichen Ästhetik; er vermeidet Wertungen des aussenstehenden Forschers, sondern lässt die Beteiligten – «das Volk» – selbst zu Worte kommen. Sein Material stammt zu einem grossen Teil aus dem bulgarischen Volkslied; es geht also vor allem um die Ästhetik des Wortes, der literarischen Form. *Ján Komorovský* weist an einer Fülle von Beispielen nach, dass das zeremonielle Umschreiten in der Richtung der Sonne eine allgemeine Erscheinung aller slavischen Hochzeitszeremonien ist; teilweise wurde dieses Umschreiten auch von der orthodoxen Kirche für ihr Trauungszeremoniell übernommen. *Tatiana Koleva* geht auf drei Frühlingsbräuche ein (*lazarowané*, *boéneć* und *koumitchéneć*), die Initiationsriten für die bulgarischen Mädchen darstellen. *Viera Gašparíková* gibt am Beispiel einiger slovakischer Schwänke und ihrer internationalen Beziehungen beachtenswerte Hinweise auf die Systematik eines Typenkatalogs der Schwänke; ihr Beitrag wurde als Vortrag am Erzählforscherkongress 1969 in Bukarest gehalten. Für die Erfor-

schung der Sagen und der Glaubensvorstellungen ist der Artikel von *Dagmar Klímová-Rychnová* besonders aufschlussreich. Sie behandelt die Schlangenthematik in der Prosafolklore der Slaven und bezeichnet ihre Arbeit als den «ersten Versuch einer Synthese des Materials aus der mündlichen volkstümlichen Überlieferung» über dieses Thema. – In informatorischen Forschungsberichten werden wir orientiert über das geschichtliche Werden und die heutige Wirksamkeit unseres Faches an den Universitäten von Zagreb (Vitomir Belaj), Brno (Václav Frolec) und Prag (Karel Dvořák). *Soňa Kovačevićová* berichtet über den Stand der Arbeiten am ethnographischen Atlas der Slowakei. Wildhaber

Vrulje. Glasilo narodnog muzeja u Zadru. Jahrgang 2, Heft 2. Zadar 1972. 91 S., 47 Abb., 12 Farbbilder. Alle Aufsätze kroatisch mit voller englischer Übersetzung.

In diesem schön ausgestatteten Heft der Zeitschrift des Volksmuseums in Zadar sind mehrere Aufsätze vereinigt, welche Themen der Volkskunde von Norddalmatien betreffen. *Milovan Gavazzi* geht auf die Arbeitslieder ein, wie sie bei der Handmühle und der Olivenpresse gesungen wurden; er untersucht ihre Verwendung in Jugoslawien und in anderen Ländern, auch ausserhalb Europas. *Andrija Stojanović* geht aus von drei noch vorhandenen Exemplaren einer speziellen Leier von der Insel Silba; ihn interessieren ihre Verbreitung und ihr Gebrauch. Der Ursprung ist in Griechenland zu suchen; jugoslawisches Volksinstrument drüfte die Leier erst im Anfang des 19. Jahrhunderts geworden sein; sie wurde allerdings bald wieder vom Akkordion verdrängt. Der gleiche Verfasser beschreibt in Kürze zwei Fastnachtstage auf der Insel Olib mit den Parodien einer Hochzeit und eines Prozesses, bei dem eine Strohuppe gehängt wird; einzelne Gestalten tragen Drahtmasken. *Olga Oštrić* geht auf mehrere Trachtenstücke der ethnographischen Abteilung des Museums ein, so vor allem auf ein eigenartiges Haargehänge, verschieden für Mädchen und verheiratete Frauen, und auf ein gesticktes Svastika-Ornament, das sie als «vierfachen Spiralhaken» bezeichnet (*četvorokuke*). *Zdenka Palčić* gibt eine anschauliche Schilderung der Schafzucht auf der Insel Pag: Weidgrund, Schäferhütte, Schäferausrüstung, Ohrzeichen, Melken der Schafe, Käsebereitung, Schafschur. Wildhaber

Český lid. Národopisný časopis. Prag. Jahrgang 60, 1973. Heft 1–4.

Von den Aufsätzen des vorliegenden Jahrgangs, die zur Hauptsache mit deutschen Zusammenfassungen versehen sind, mögen einige von allgemeinem Interesse hier erwähnt werden (ich setze überall die deutschen Titel ein, wie sie aus dem Inhaltsverzeichnis ersichtlich sind). *Dagmar Klímová-Rychnová* wendet sich den Problemen der Arbeiterprosa zu, ihren Gattungen und ihrem Stil. Es ist ein theoretisch wenig bearbeitetes Gebiet, da die überwiegende Zahl einschlägiger Studien den Arbeiterliedern gewidmet war (Heft 1). *Jaroslav Markl* gibt einen gut zusammengefassten Überblick über die musikalische Folklore in Bulgarien: Liederarten, Musikinstrumente, Sänger und Musikanten (Heft 1). *Antonín Satke* hat die derzeitigen Schüleranekdoten in Schlesien und im Gebiet von Ostrau gesammelt. Es sind 105 Nummern, die er bei 11–15jährigen Schülern sammelte; doch sind nicht alle Themen wiedergegeben, so dass das Bild «verschönert» ist (Heft 2). *Josef Vařeka* bringt eine seiner soliden Arbeiten über die Hausforschung. Er geht der Frage der Entfaltung und geographischen Verbreitung des Steinhauses – im Gegensatz zum Holzhaus – in Böhmen nach; seine ältere Verbreitung stimmt mit der Verbreitung des Vierkanthofes überein (Heft 2). *Jitka Staňková* schildert eine Erneuerung eines traditionellen Erntefestes, des Hanffestes, «konopická», mit einer parodistischen Hochzeit. Das Fest beginnt mit einem Umzug der Mädchen mit einem Maibaum; es endet mit dessen Versteigerung im Gasthaus. Organisiert

wird das Fest vom Frauenrat (Heft 3). *Olga Jerová-Heroldová* behandelt die interlokalen Beziehungen in dämonologischen Erzählungen aus dem mährisch-slovakischen Grenzgebiet, im Gebiet der «kopanice» (Weilersiedlungen, die von einem Dorf aus besiedelt wurden) (Heft 4). Wildhaber

Atlas der deutschen Volkskunde. Neue Folge. Marburg, N. G. Elwert Verlag. 3. Lieferung (1964): S. 529–752, Abb. 62–95, Karten 25–36 (Bd. 1 fertig). 4. Lieferung (1966): S. 1–223, Abb. 1–28, Karten 37–42 (Bd. 2).

Die mit der zweiten Lieferung begonnenen Karten zum Totenmahl werden in der dritten zu Ende geführt. Die Erläuterungen dazu stammen von *Günter Wiegelmann* und *Gertrud Frauenknecht*. Als gesondert werden jeweils auch die Angaben aus Siebenbürgen und Bessarabien beigegeben und gedeutet. Die Themen, die in Karten und den entsprechenden Erläuterungen vorgelegt werden, lauten: Wandel und soziale Unterschiede bei den Speisen zum Totenmahl; Ort des Totenmahls und des Trunks; Teilnehmer am Totenmahl und am gemeinsamen Trunk: Verwandte, Nachbarn, Freunde, Helfer; Bezeichnung des Totenmahls, mit zugehörigen Redensarten. Generell lässt sich aus den Karten ablesen, dass die Form der Ostprovinzen die grössere Prägekraft für verschiedene Seiten des Totenmahls besass; im Nordwesten Deutschlands ist das Leichenmahl schon weiter abgebaut und versachlicht; für grosse Teile Süddeutschlands und Österreichs ist eine starke Verankerung in katholisch-kirchlichen Formen charakteristisch. – Die folgenden Karten über «Häusliche Gemeinschaftsarbeiten» sind von *Renate Baruzzi-Leicher* bearbeitet. Dazu gehören gemeinsames Verarbeiten von Obst, Gemüse und Feldfrüchten (Tabak, Hopfen zupfen, Mais schälen), Federn schleissen, gemeinsames Spinnen, Flachsbereitung, Dreschen. – *Lothar Martin* wertet die Karten über das «Brauchtum bei der Taufe» aus: Zeitpunkt und Ort der Taufe (Haustaufe), Teilnahme der Mutter an der kirchlichen Feier und das weltliche Fest nach der kirchlichen Taufe (Bezeichnung und Ort).

Mit der vierten Lieferung beginnt der zweite Band. Neu ist die Bezeichnung der verantwortlichen Herausgeber; es heisst nun: herausgegeben von Matthias Zender in Zusammenarbeit mit Gerda Grober-Glück und Günter Wiegelmann. Die ganze Lieferung wird von *Gerda Grober-Glück* bestritten. Sie behandelt zwei Themenkreise, die zunächst als etwas ungeeignet zur Kartierung scheinen, die aber unter der überlegenen Behandlung durch Frau Grober unerhört viel Aussagemöglichkeiten bieten, so dass man geradezu versucht ist zu sagen, dass sie dankbare Themen für eine Kartendarstellung sind. Sie lauten: Zweites Gesicht und Wahrsagekunst, Aufhocker und Aufhocken. Trotz der von Frau Grober angedeuteten Problematik der Fragezettel, die in den Antworten das Zweite Gesicht und die Wahrsagekunst nicht immer klar auseinanderhalten, gelingt es ihr, zu einwandfreien Resultaten zu gelangen. Beim Zweiten Gesicht werden gedeutet: Bezeichnung des Sehers und des Vorhersehens, Geburtstermin und Kennzeichen des Sehers, Erwerbung des Zweiten Gesichtes. Auch auf den Karten verzeichnete (bisher unpublizierte) Berichte werden wiedergegeben; sie betreffen meistens Todesfälle. Die Karten erweisen klar, dass der norddeutsche Küstenstreifen stark vertreten ist; im übrigen Deutschland und in Österreich sind es die Sonntagskinder, die das Zweite Gesicht haben sollen. Die Angabe, dass in Alpenländern das Zweite Gesicht nach volkskundlichen Berichten weit verbreitet ist, dürfte wohl in Zweifel zu ziehen sein, wenigstens müssten weitere Belege als nur die beiden angegebenen vorhanden sein (wovon der eine für ein ganz eng begrenztes Walsergebiet zutreffen mag). Für die Karten zur Wahrsagekunst wird eingegangen auf die Bezeichnung, Zigeuner als Wahrsager, Mittel der Wahrsagekunst. – Beim Aufhocker werden die Verbreitung und Tätigkeit des Aufhockens und die Bezeichnung, das Aussehen und der Aufsprungsort des Aufhockers behandelt. Frau Grober musste sich auch mit Friedrich Ranke auseinandersetzen, der im Aufhocker

eine Sagengestalt eigenen Gepräges sah. «Die Durcharbeitung des ADV-Materials liefert dafür mehr negative als positive Kriterien.» Bedeutsam scheint mir Frau Grobers Stellungnahme zur Gültigkeit von derartigen Karten zu sein; sie sagt: «Den wichtigsten Beitrag zur allgemeinen Sagenkunde sehe ich in der Möglichkeit, deutsche Sagenlandschaften in ihrer Eigenart zu charakterisieren.» Wildhaber

Österreichischer Volkskundeatlas unter dem Patronat der Österreich. Akad. der Wiss. hrsg. von der Kommission für den Volkskundeatlas in Österreich. 5. Lieferung. *Richard Wolfram* und *Ingrid Kretschmer*. Wien, Verlagsbuchhandlung Hermann Böhlaus Nachf., 1974. Karten Nr. 75–91.

Vor uns liegen die Karten der 5. Lieferung des österreichischen Volkskundeatlas. Sie umfassen das Alpwesen (bearbeitet von Franz Zwittkovits), Trocknungsgerüste für Futtergras (Ingrid Kretschmer und Othmar Nestroy), Sense für Gras und Getreide (Oskar Moser, Franz Grieshofer, Werner Bauer), Termintage für Aussaat und Ernte (Edith Hörandner-Klenk), Vereinswesen: Gesangsvereine, Blasmusikkapellen, Schützenverbände, Trachtenvereine (Franz Grieshofer), Volkstanz (Richard Wolfram), Nikolausbrauchtum (Edith Hörandner-Klenk), Faschingsbrauchtum (Franz Grieshofer) und volkskundliche Museen und Sammlungen (Hermann Steininger). Der Kommentar hierzu erscheint nach Fertigstellung. Wildhaber

Peter Michelsen, Frilandsmuseet. The Danish Museum Village at Sorgenfri. A history of an open-air museum and its old buildings. Kopenhagen, Nationalmuseum, 1973. 238 S., zahlreiche farbige und einige schwarz-weiße Abb. und Pläne.

Dieses Buch ist das schönste über ein europäisches Freilichtmuseum, das ich kenne (höchstens einige Jahresgaben von Colonial Williamsburg/USA können noch damit verglichen werden). Es ist mit einer Fülle von ausgezeichneten Farbaufnahmen ausgestattet. Dieser Luxus war nur möglich dank einer grosszügigen Spende der Sparkasse von Lyngby und Umgebung zur Feier ihres 75jährigen Bestehens. Das Buch ist nicht der übliche Typus eines derartigen Museumsführers, der die baulichen Eigenheiten und technischen Details besonders heraushebt. In einem ersten Teil geht Michelsen ausführlich auf die Entstehungsgeschichte des Museums in seinen verschiedenen Phasen ein. Diese Entstehungsgeschichte darf bis zu einem gewissen Grade als ein Paradigma für die Entwicklung der Idee eines Freilichtmuseums überhaupt angesehen werden. Es können damit zugleich alle Probleme aufgerollt werden, wie sie sich in der Planung eines solchen Museums ergeben. Der zweite Teil betitelt sich «Von Haus zu Haus». Hier ist es Michelsens Aufgabe, die Bauten vor einem kulturhistorischen Hintergrund zu sehen («a general historical context»). Nicht zuletzt diese Aufgabe macht den Reiz des Buches aus. Wildhaber

Richard M. Dorson, The British folklorists. 3 vols. London, Routledge & Kegan Paul, 1968. A: The British folklorists, a history. X 518 p. B: Peasant customs and Savage myths. Selections from the British folklorists. 2 vol. X, 402; V, 403–751 p.

Dorson hat mit diesem grosszügig angelegten Werk einen ganz erstaunlichen Beitrag zur Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts gegeben. Er verfolgt die geschichtliche Entwicklung der Ideen der Volkskunde anhand ihrer angelsächsischen und gälischen Vertreter. Diese Ideen haben die gesamte angelsächsische Welt mit den Dominions und Kolonien in bedeutendem Masse beeinflusst. Ich glaube behaupten zu dürfen, dass noch nie zuvor die geistesgeschichtliche Bedeutung der Volkskunde so erschöpfend und überlegen gestaltend dargestellt worden ist. Im wesentlichen handelt es sich um die Zeit zwischen 1813–1914. Kurz werden Vor-

läufer erwähnt. Dorson lässt den Beginn der volkskundlichen Forschung in England mit William Camden's *Britannia*, 1586, einsetzen. Die Benennung des Fachgebietes mit dem Terminus Folk-Lore erfolgte 1846 durch W. J. Thoms, der damit das bisher übliche *popular antiquities* ersetzen will. Das Buch will aufweisen, wie die Theorie der Volkskunde und die volkskundliche Forschung sich in England entwickeln und von da aus allmählich sich auf die ganze Welt ausweiten. Dorson geht auf alle bedeutenderen Vertreter des Faches ein; er gibt biographische und bibliographische Daten; vor allem aber stellt er in aller Ausführlichkeit die von ihnen vertretenen Ideen und Forschungsrichtungen dar; wir werden mit allen Kontroversen, den Zustimmungen und Gegenmeinungen bekannt gemacht. Damit ist aber auch der Gang der Forschungsgeschichte überraschend anschaulich gemacht. Erstaunlich ist die grosse Zahl bedeutender Namen und bekannter Forscher, von denen wir hören; manche von ihnen würden wir wohl eher dem Gebiet der Völkerkunde zuweisen, nur hat diese Unterscheidung geistesgeschichtlich für Dorson wenig Sinn. Dorson gruppiert sie einigermaßen chronologisch; ich führe beispielsweise einige Kapiteltitel an und erwähne in Klammern jeweils etwa einen oder zwei Vertreter der betreffenden Fachrichtung: Antiquaries (John Brand), Antiquary-Folklorists (Thomas Crofton Croker, William John Thoms), Mythological Folklorists (Max Müller), Savage Folklorists (Edward Burnet Tylor), Great team of Folklorists (Andrew Lang, E. S. Hartland), Society Folklorists (Moses Gaster, Lady Gomme), County Collectors (Charlotte Burne, William Henderson), Celtic Folklorists (Schottland: J. F. Campbell of Islay, Alexander Carmichael; Wales: Sir John Rhys; Irland: Douglas Hyde, Lady Wilde). Den Beschluss bildet eine sorgfältige Bibliographie. – Als Lesebuch-Ergänzung sind die beiden Zusatzbände gemeint, die ausgewählte Texte aus den Werken der Mehrzahl der im Hauptband erwähnten Forscher bringen. Wildhaber

Fred Binder, Die Brotnahrung. Auswahl-Bibliographie zu ihrer Geschichte und Bedeutung. Ulm, Deutsches Brotmuseum, 1973. 300 S. (Schriftenreihe des Deutschen Brotmuseums, 9).

Bei den vermehrten Bestrebungen der jüngsten Zeit um die Ernährungsforschung wird man diese mit grosser Gewissenhaftigkeit zusammengetragene Bibliographie von 3056 Nummern gerne benützen. Räumlich erfasst sie im wesentlichen nur die Literatur des deutschen Sprachgebietes; einzig in Titeln allgemeiner Art führt sie darüber hinaus. Ihr Hauptanliegen ist die Brotnahrung: Brot und Gebäck. Dieser Begriff ist aber nie engherzig gefasst, sondern in allen seinen Verästelungen angewandt; er reicht vom Getreideanbau bis zur Getreideverarbeitung. Das Buch ist durch eine sorgfältig überlegte und bis in Einzelheiten hinein durchgeführte Einteilung in sieben Hauptabschnitte gegliedert: allgemeine Literatur zur Wirtschaftsgeschichte und zum Gewerbeswesen, Agrarproduktion (Kulturpflanzen, Getreidearten), Handel und Preisgestaltung, Ernährung (z.B. Alltagsnahrung, Notnahrung), Mehlbereitung (Müllerei), Bäckerei, Brot und Gebäck (Brotbereitung, Brothandel, Gebildbrote) und als letztes Kapitel: Hunger. Dazu kommen ausführliche Register für Autoren, Orte und Sachen. Eine besondere Erwähnung und ein besonderer Dank verdient der Begründer des Brotmuseums, Ehrensensator W. Eiselen, der dieses kostspielige Buch hat herstellen lassen. Wildhaber

Peter Assion, Altdeutsche Fachliteratur. Berlin, Erich Schmidt Verlag, 1973. 235 S. (Grundlagen der Germanistik, 13).

Wenn es bei der Fachliteraturforschung in ihrem Verhältnis zur Germanistik der Gewinnung eines neuen Literaturbegriffs bedurfte, der die gesamte schriftliche Überlieferung zum Gegenstand germanistischer Forschung erklärte, so war das in ihrem Verhältnis zur Volkskunde von Anfang an nie der Fall. Die philologisch-

historisch eingestellte Volkskunde ist über grosse Strecken hinweg auf die Erkenntnisse der Fachliteraturforschung angewiesen und ihr verpflichtet. Wir dürfen deshalb eine Einführung in ihr Gebiet wie die vorliegende von Peter Assion, die mit derart gediegener Kenntnis und überdies angenehm lesbar geschrieben ist, angelegentlich empfehlen. Assion gibt uns zunächst einen Überblick über Forschungsgeschichte und Methodik des Faches, als dessen eigentlichen Propagator man Gerhard Eis in Heidelberg bezeichnen darf. Die Gliederung des Faches nimmt Assion aus Zweckmässigkeitsüberlegungen auf Grund der «Artes»-Reihen vor: artes liberales (die freien Künste), artes mechanicae (die unfreien Künste) und artes magicae (die verbotenen Künste). Unter «Fachliteratur» wird heute meist diese «Artesliteratur» verstanden. Wenn wir uns vor allem die Literatur der «unfreien Künste» ansehen, die entsprechend den sieben freien Künsten ebenfalls in sieben Abschnitte eingeteilt sind, dann erkennen wir gleich wie zahlreich und gewinnbringend die Berührungspunkte mit der Volkskunde sind. Die Einteilung lautet: 1. Handwerk (z. B. Farbbücher, Alchemie, Bergwerksbücher), 2. Kriegswesen, 3. Seefahrt, Erdkunde, Handel (Brandans Navigatio, Reisebeschreibungen, Jerusalemfahrten, Pilgerreisen), 4. Landbau und Haushalt (Gartenbau, Weinbau, Hausväterliteratur, Kochbücher), 5. Tiere und Jagd (Rossarzneibuch), 6. Heilkunde (Rezeptbuch, Kräuterbuch, Arzneibuch, Pestschriften), 7. Hofkunst (Spiel und Unterhaltung). Die «verbotenen Künste» sind gegliedert in 1. Mantik und Magie (Traumbücher, Zauberbücher, Chiromantie) und 2. Gaunertum und Betrug (Bettlerbücher). Die grossen Encyclopädien, die Wissenschaft aus verschiedenen Bereichen sammelten, sind den Büchern der Artesreihe vorangestellt. Den Beschluss bilden eine ganz vorzügliche, breit angelegte und klar disponierte Bibliographie und Register über Personennamen und Titel anonymer Werke bis 1800 und über moderne Forscherpersönlichkeiten.

Wildhaber

Henri Klees, Luxemburger Pflanzennamen. Luxembourg, Institut Grand-Ducal, Section de linguistique, de folklore et de toponymie, s. a. (1972?). XIII, 187 S. (Beiträge zur Luxemburgischen Sprach- und Volkskunde, 8).

Die vorliegende, grossangelegte Sammlung von Luxemburger Pflanzennamen ist als Vorarbeit für eine Volksbotanik gedacht. Es hatte sich gezeigt, dass die älteren luxemburgischen Wörterbücher dieser Art neuen Ansprüchen nicht mehr genügen konnten, da zu viele Angaben nicht genau bestimmt oder sogar falsch waren, so dass eine kritische Sichtung notwendig wurde. Es werden 1111 deutsche, botanische Namen gegeben, denen die lateinischen und französischen Namen beigefügt sind; daneben stehen die entsprechenden Luxemburger Dialektnamen. Indices sind vorhanden für die wissenschaftlichen lateinischen und französischen Namen und für die Luxemburger Namen. Ein Verzeichnis der luxemburgischen Literatur ist ebenfalls beigegeben. Den Beschluss bildet das Muster eines «Fragebogens zu einer Luxemburger Volksbotanik».

Wildhaber

Deutsches Rechtswörterbuch. Wörterbuch der älteren deutschen Rechtssprache. In Verbindung mit der Akademie der Wissenschaften der DDR hrsg. von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Bd. VII, Heft 1, Spalte 1–160. Weimar, Hermann Böhlau Nachfolger, 1974.

Das ganze Heft ist einem einzigen Namenkomplex gewidmet, demjenigen der «Kanzlei» und den dazu gehörigen Komposita bis zum Buchstaben P. Besonders ausführlich wird das Wort Kanzlei behandelt; es wird unterteilt in die historischen Erscheinungsformen (Papst-, Reichstag-, Reichsfürsten- und Städtekanzlei), die rechtliche Funktion der Kanzlei, und die Kanzlei als Gebäude und Tagungsort. Bei den Komposita fallen die zahlreichen Beamtungen auf; einen längeren Abschnitt erhalten Kanzlei-bote, -diener, -direktor, -geselle, -junge, -knecht, -pedell und -person. Grössere Abschnitte finden sich ferner bei Kanzlei-gebühr, -gericht, -geschäft und -ordnung.

Wildhaber

(*Hermann Bausinger*, Hg.), Dialekt als Sprachbarriere? Ergebnisbericht einer Tagung zur alemannischen Dialektforschung. Tübingen, Tübinger Vereinigung für Volkskunde, 1973. 221 S. (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, 33).

Das Wort «Sprachbarriere» entstammt der heute beliebten «Soziolinguistik» und meint die Verständnisschwierigkeiten der «Unterprivilegierten». *Bausinger* hat 1972 die im Titel genannte Frage zum Thema einer Tagung in Tübingen gemacht. Er beantwortet sie im einleitenden Beitrag nicht ausdrücklich, suggeriert aber doch eher ein Ja. Eine in Tübingen bestehende Arbeitsstelle für «Sprache in Südwestdeutschland», die um die Erfassung der wirklich gesprochenen Sprache bemüht ist, hatte bei der Tagung Gelegenheit sich vorzustellen. Mit erheblichen Vorbehalten gegenüber der bisherigen Soziolinguistik orientierten zwei Mitarbeiter über ihre Aufnahme- und Auswertungsmethoden, ohne auf das eigentliche Thema schon eingehen zu können. Das tut im Grunde neben *Bausinger* nur *Ulrich Ammon* im Beitrag über «Schwierigkeiten der Dialektsprecher im Lesunterricht», wo er die Aneignung der Schriftsprache in der Schule als Voraussetzung «einer wirkungsvollen Agitation und Organisation» befürwortet. Harmloser sind zwei pädagogische Referate über Methoden zur Erlernung der Schriftsprache in der Grundschule, ebenso die Information von *Raymond Matzen* über die Situation der elsässischen Dialekte. Mehr bietet für unser Land *Roland Ris* unter dem Titel «Dialekte und Sprachbarrieren aus schweizerischer Sicht»; er führt beachtliche neuere Zeugnisse für das oft so schwierige Verhältnis der Deutschschweizer zur Schriftsprache vor, und er bemüht sich in der Absicht, die naiven Vorstellungen vom «demokratischen Charakter» unserer Mundarten abzubauen, darum, die Existenz der bewussten Barrieren nun gerade innerhalb der Dialekte aufzuzeigen; damit ist freilich die gestellte Frage nicht beantwortet. Ergänzend dazu tritt der hübsche Beitrag von *Walter Haas* über die soziale Funktion des *u* für *l* (z. B. *waud* für Wald). Vor einer Überschätzung sprachlicher Phänomene warnt generell der Schweizer *Eugen Gabriel*. – Einen wesentlichen Gedanken vermissen wir überall: Wie immer man sich von der Dialektpflege aus zum schweizerischen Deutschunterricht stellen mag, die temperierte Zweisprachigkeit, die er bewirkt, begünstigt zweifellos die gegenüber Deutschland erstaunliche breite Bereitschaft zum Erlernen eigentlicher Fremdsprachen, weil die Kinder bei uns eben früh lernen, andere Phonetik und andere Ausdrucksformen zu adaptieren. (Dass die Schweiz viele namhafte Linguisten gestellt hat, erklärt sich gerade von hier aus.) Das aber bedeutet: Das Überspringen der ersten «Sprachhürde» begünstigt weiteren Hürdenlauf. Der Terminus «Hürde» wäre denn auch dem Phänomen eher angemessen als «Barriere».

Trümpy

Karl Mollay (Hg.), Die Denkwürdigkeiten der Helene Kottannerin (1439–1440). Wien, Österreichischer Bundesverlag, 1971. 95 S. und 4 Tafeln. (Wiener Neudrucke, 2).

Marian Szyrocky und *Konrad Gayek* (Hgg.), Ungarischer oder Dacianischer Simplicissimus. Ebenda 1973. 208 S. (Wiener Neudrucke, 3).

Eckart Feldmeier (Hg.), Briefe über das Publikum von Friedrich Just Riedel (1768). Ebenda 1973. 170 S., davon 2 Tafeln. (Wiener Neudrucke, 4).

Den ersten Band der von *Herbert Zeman* geleiteten Textreihe haben wir bereits früher besprochen (SAV 67, 469); was seither erschienen ist, rechtfertigt hier ebenfalls wenigstens kurze Hinweise. Die Hgg. des 2. und 3. Bandes machen auch ausdrücklich auf die volkskundliche Bedeutung ihrer Texte aufmerksam. Als erste Frau im Laienstand hat die österreichische Hofdame Helene Kottanner persönliche Aufzeichnungen hinterlassen, den Bericht über den von ihr riskierten abenteuerlichen Raub der ungarischen Krone; er bietet eine Fülle von kulturhistorischen Einzelheiten. – Der anonyme Epigone Grimmelshausens, der als der

aus Breslau stammende Musiker Daniel Speer (1663–1707) identifiziert werden konnte, bringt in seinem autobiographischen Roman zahlreiche Beobachtungen zum Alltags- und Festbrauch in Schlesien, Polen, Ungarn und der Türkei; wieviel davon aus der Lektüre stammt, ist umstritten. – Der bemerkenswerte Versuch des Philosophen Riedel, Kriterien des Geschmacks und für Rezensionen einzufangen, ist nicht nur eine germanistische Angelegenheit, weil seine Betrachtungen über den nach Epochen und Nationalitäten wechselnden Geschmack auch einen Platz in der Geschichte der Volkskunde verdienen, um so mehr als sie vor Herders Hauptwerken erschienen sind. – Bd. 2 ist in jeder Hinsicht untadelig ediert; in Bd. 3 und 4 geben die Kommentare nicht auf alle Fragen Auskunft, und Bd. 4 hätte nicht ohne ein Register ediert werden dürfen. Trümpy

Cusanus Gedächtnisschrift. Im Auftrag der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Innsbruck hrsg. von *Nikolaus Grass*. Innsbruck, Universitätsverlag Wagner, 1970. XVI, 658 S., Abb. im Text, 15 Taf., 2 Farbtaf., 1 Kartenbeilage. (Forschungen zur Rechts- und Kulturgeschichte, 3).

Mit grosser Umsicht hat Nikolaus Grass eine gewichtige Gedächtnisschrift anlässlich des 500. Todestages des Fürstbischofs Kardinal Nikolaus von Kues herausgegeben. Sie umfasst 32 Aufsätze, welche in die folgenden vier Abteilungen gegliedert sind: Zur Theologie und Philosophie des Cusanus; Recht und Staat bei Cusanus; Cusanus als geistlicher Reichsfürst; Cusanus und die Geographie. Die meisten Arbeiten gehören der Religionsgeschichte und der Rechtsgeschichte an; volkscundliche Beziehungen finden sich vor allem bei drei Aufsätzen von Nikolaus Grass: «Cusanus als Rechtshistoriker, Quellenkritiker und Jurist», «Abgescheiden Leben. Via antiqua und devotio moderna in Auseinandersetzung um eine Waldklause im Hochgebirge Tirols. Zugleich ein Beitrag zum Begarden- und Beginentum in den Ostalpen», «Das Hochstift Brixen, die Abtei Disentis und Nikolaus von Kues». In ihnen allen finden sich auch reichliche Hinweise auf schweizerische Verhältnisse. Wildhaber

Enid Porter, The folklore of East Anglia. London, B. T. Batsford, 1974. 192 p. (The Folklore of the British Isles).

Katharine M. Briggs, The folklore of the Cotswolds. London, B. T. Batsford, 1974. 208 p. (The Folklore of the British Isles).

Sean O' Sullivan, The folklore of Ireland. London, B. T. Batsford, 1974. 189 p. (The Folklore of the British Isles).

Venetia Newall hat mit ihrem bewundernswerten Unternehmungsgeist einen frischen Wind in die Erforschung der englischen Folklore gebracht. Sie hat es sich zum Ziele gesetzt, das ihre beizutragen, um einigermaßen dem Forschungsstand der irischen, schottischen und walisischen Institute näher zu kommen. Ein bedeutendes Vorhaben zu diesem Zweck ist die Gründung einer grosszügig angelegten Serie «The Folklore of the British Isles»; in ihr sollen Regionen oder Grafschaften von Fachleuten dargestellt werden. Damit sollen die etwas veralteten und meist schon längst vergriffenen früheren «County-Books» ersetzt werden. Im Jahr 1973 erschien der erste Band von *Jacqueline Simpson*, The Folklore of Sussex. Das Jahr 1974 brachte gleich drei sehr schöne Bände der Reihe, die alle von bestens ausgewiesenen Verfassern geschrieben wurden.

Von *Enid Porter* stammt The folklore of East Anglia. Soweit erkennbar ist als übliche Anlage der Bände vorgesehen die Schilderung des Brauchtums im Jahreslauf und Lebenslauf, des Hexenwesens mit Hexenprozessen und Sagen, die Wiedergabe von ausgewählten Sagen verschiedenster Art und von Reimen, insbesondere solche der Ortsneckerei. Dazu kommen meistens auch Angaben aus dem Gebiet der Volksmedizin. Jeder Band ist eingeleitet mit einem kurzen Vorwort von Venetia Newall; eine Karte der betreffenden Region mit der Angabe der

vorkommenden Orte ist beigegeben, ebenso ein Verzeichnis der regionalen Museen mit volkskundlichen Objekten. Was die Bände für den Volkskundler besonders erfreulich und nützlich macht, sind die Indices über die im Sagenteil erwähnten Typen und Motive. Ebenso fehlen bibliographische Angaben und ausführliche Register in keinem Band; kurz, die Serie ist nach besten wissenschaftlichen Kriterien angelegt und ausgeführt.

Katharine Briggs, die hochangesehene und in Europa und den USA gleichermaßen wohl bekannte Volkskundlerin, schildert die Region, in der sie selbst wohnt: *The folklore of the Cotswolds*. Die Cotswolds sind eine Gegend, die früher vor allem wegen der Schafzucht und der Steinbrüche berühmt und wegen der Strassenräuber berüchtigt war. Dies alles schlägt sich im Brauchtum und in Erzählungen nieder. K. Briggs druckt ferner den Text eines «mummers' play» ab und bringt Angaben über den Morrastanz in der Gegend. Besonders hervorgehoben soll das Kapitel werden, in welchem sie auf «folk motifs», d.h. auf die volkstümliche Ikonographie in den Kirchen eingeht; es ist ein erster Versuch, und man hätte ihn gerne noch etwas ausführlicher gesehen (zum Thema vgl. A. Caiger-Smith, *English medieval mural paintings*, Oxford 1963). Der Schlussabschnitt beschäftigt sich mit dem – heute teilweise bereits verschwundenen – Handwerk, vor allem mit den Wollhändlern, Webern und Schmieden.

Das Buch von *Sean O' Sullivan* über *The folklore of Ireland* ist in seiner Anlage etwas verschieden. Er kennt die riesigen Schätze des Dubliner Volkskunde-Archivs wie kaum ein anderer; so ist es begreiflich, dass die Erzählungen (mythologische und Heldensagen, Sagen und Legenden) beinahe das ganze Buch füllen. Um etwas auszuweiten sind noch einige volkstümliche Gebete, Segen, Sprichwörter, Rätsel und Balladen angereiht. Alle sind ursprünglich in gälischer Sprache erzählt worden; sie sind vom Verfasser in ein möglichst äquivalentes Englisch übersetzt worden (das sich liest, als ob es die ursprüngliche Sprache wäre). Alle Texte sind bisher noch nie publiziert worden, so dass wir also unbekanntes Neumaterial vorgelegt erhalten. Als Wunsch möchte ich gerne äussern, dass ein irisches Brauchtumsbuch (Volks glauben einschliessend) ebenfalls erfreulich wäre. Es gibt ja zum mindesten zwei ausgezeichnete Kenner auf diesem Gebiet (in Eire und in Northern Ireland).
Wildhaber

Leopold Schmidt, *Volkskunde von Niederösterreich*. 2. Band. Horn, Verlag Ferdinand Berger, 1972. 726 S., 68 Abb. auf Tafeln. – (3. Band) Register. Horn, Verlag Ferdinand Berger, 1974. 129 S.

Mit den beiden vorliegenden Bänden ist nun eine österreichische Landes-Volkskunde fertig geworden, wie sie in dieser Vollkommenheit meines Wissens bisher noch nie erreicht wurde. Selbst wenn sich im Laufe der Jahre und bei intensiverer Forschung noch kleine Nachträge finden sollten, wird der Wert dieser Volkskunde in keiner Weise geschmälert; sie mag in jeder Hinsicht als Vorbild für andere derartige Unternehmungen dienen. Der zweite, in seinem beträchtlichen Umfang beinahe etwas unhandliche Band umfasst die künstlerische und geistige Volkskultur des Landes Niederösterreich. (Für den 1. Band, der 1966 erschien, siehe die Besprechung in SAVk 64 [1968] 190f.). Die Beispiele bringen sowohl Material aus dem 19. und 20. Jahrhundert als auch Belege aus historischen Quellen. Auf Anmerkungen wird verzichtet – um den Umfang nicht noch weiter anschwellen zu lassen –, dafür ist im Anhang ein reichhaltiges Literaturverzeichnis beigegeben. Neben den Abschnitten über Tracht und Schmuck, bildende Volkskunst und Dorfhandwerk, Volksglaube und Volksmedizin werden das Brauchtum, Volkslied, Volkstanz, Volksmusik, Volkstheater, Volkserzählung und Rätsel ausführlich behandelt. Dort, wo der Forschungsstand für ein Gebiet besonders gut ist, kann Leopold Schmidt auch spürbar aus dem vollen schöpfen. Das lässt sich deutlich bei den Abschnitten über das Volkslied und das Wallfahrtswesen er-

kennen; hier sind ihm seine eigenen zahlreichen Arbeiten zugute gekommen. Die Abbildungen sind ihm eine Art Notbehelf; hier schwebt ihm als Ergänzung ein eigener volkskundlicher Bildband Niederösterreichs vor. – Ein eingehender Registerband für ein derartig umfangreiches Werk war eine wirkliche Notwendigkeit; er enthält die Indices für Personen, Orte, Sachen und für die Lied- und Spruchanfänge. Wildhaber

Christo Vakarelski, Етнография на България [Ethnographie Bulgariens]. Sofia, Izdatelstvo nauka i izkustvo, 1974. 797 S., 427 Abb.

Zu den grossartigen Leistungen slavischer Forschung gehört Vakarelskis Bulgarische Volkskunde. Sie stellt eine der wenigen umfassenden und wissenschaftlich tiefgreifenden Ethnographien eines slavischen Landes dar. Zeitbedingte Umstände brachten es mit sich, dass sie zuerst in Polen in polnischer Sprache gedruckt wurde (Etnografia Bulgarii, Wrocław, 1965). Diese Ausgabe wurde der deutschen Übersetzung zugrunde gelegt – es wird zwar nirgends erwähnt –, die unter dem Titel «Bulgarische Volkskunde» 1969 als Band des von Max Vasmer herausgegebenen «Grundrisses der slavischen Philologie und Kulturgeschichte» (Berlin, Walter de Gruyter) erschien. Nun ist dem Buch auch im eigenen Land die verdiente Anerkennung widerfahren. Es ist um mehrere bedeutsame Kapitel erweitert worden; diese umfassen: Geschichte der bulgarischen Volkskunde, Geschichte und Geographie des bulgarischen Volkes, Bulgarische Volksästhetik, Formen der Siedelungen, die Architektur und die Tracht als künstlerische Erscheinung. Dieses neue, erweiterte Buch wird übersetzt in einer geplanten amerikanischen Fassung erscheinen. Die bulgarische Ausgabe erschien ohne Zusammenfassung in einer westlichen Sprache; sie war für den Eigenbedarf bestimmt; erfreulicherweise ist die gesamte Auflage von 5000 Exemplaren bereits vergriffen. Wildhaber

Anastas Primovski, Бит и Култура на Родопските Българи. Материална Култура. Sofia, Izdatelstvo na bulgarskata akademija na naukite, 1973 (publ. 1974). 617 S., Abb. (Sbornik za narodni umotvorenija i narodopis, 54). Englische Zusammenfassung: The way of life and culture of the Rhodopean Bulgarians. Material culture.

Primovski ist der Spezialist und überlegene Kenner der Kultur des Rhodopengebietes in Bulgarien. Das Gebiet ist für die europäische vergleichende Volkskunde so wichtig, weil wir hier eine ausgesprochene Bergkultur studieren können. Kultur und Bewohner sind slavisch; es lassen sich aber noch Züge finden aus thrakischer, römischer, byzantinischer und türkischer Zeit. Die Rhodopen sind eines der wenigen grösseren Gebiete in Bulgarien, in dem viele Bulgaren Mohammedaner wurden. Sie durften dann ihr Land behalten und betrieben dort weiter Schafzucht (mit der Transhumance und den entsprechenden Wirtschaftssystemen). Den Bulgaren, die beim Christentum beharrten, wurde das Land enteignet oder nur schlechtes belassen; sie wurden Handwerksmeister, die heute noch ein auffallendes Kennzeichen des Gebietes sind: Maurer, Kupferschmiede, Zinnschmiede, Goldschmiede, Fuhrleute, Trachtenschneider. Die meisten dieser Handwerker betrieben daneben noch etwas Ackerbau und Kleinviehzucht. – Der Verfasser beschreibt auch Siedlung, Häuser, Kleidung, Tragarten, Fischerei an der ägäischen Küste. Das Buch ist nicht nur verfasst voll wissenschaftlicher Akribie, sondern auch erfüllt von der Liebe zum Rhodopengebiet und der Bewunderung für sein arbeitssames Volk von Hirten, Bergbauern und Handwerksmeistern. Wildhaber

Ion Vlăduțiu, Etnografia românească. Bukarest, Editura Științifică, 1973. 507 S., 119 Abb., Taf., 1 Karte. Zusammenfassungen in deutscher, englischer und französischer Sprache.

Es dürfte sich bei diesem neuen Buch – so sagt es auch der Autor selbst – um die erste zusammenfassende Darstellung der rumänischen materiellen Volkskultur handeln. (Eine Zusammenfassung der «Folklore» Rumäniens in einer westlichen Sprache wäre ebenfalls schon länger wünschenswert). Vlăduțiu bringt alle Vorbedingungen mit, die für ein derartiges Werk notwendig sind: gründliche Kenntnis der einschlägigen rumänischen und ausländischen Fachliteratur und mehr als zwanzigjährige Feldforschung in allen Gebieten Rumäniens, die ihn mit allen Sparten der materiellen Kultur aus persönlicher Erfahrung bekannt machte. Wir erfahren zunächst alle Daten und Namen über die Geschichte der ethnographischen Forschung, zusammen mit ihren derzeitigen Richtlinien und Tendenzen. Danach werden die einzelnen Abschnitte der materiellen Kultur abgehandelt, also etwa: Siedlung, Hof und Haus (mit Betonung von Konstruktion, Heizung, Ofen und Herd), traditionelle Wirtschaft, Handwerk, Tracht, Volkskunst, Sitte und Brauch. Eingehendere Würdigung erhalten Ackerbau, Weinbau, Viehzucht, Schafzucht, Waldwirtschaft, Flösserei, Bergbau und die einzelnen Handwerksbeschäftigungen. Eine besondere Würdigung verdienen die hervorragend klaren und schönen, zahlreichen Strichzeichnungen (Iuliana Dancu). – Eine Anregung: anstelle von drei zu kurzen Zusammenfassungen wäre dem Leser mit einer längeren in einer einzigen Sprache mehr gedient gewesen. Das Buch sollte unbedingt in eine westliche Sprache (deutsch oder englisch) übersetzt werden. Wildhaber

Etnografia Văii Bistriței [Die Ethnographie des Bistrița-Tales]. Zona Bicăz. Piatra Neamț, 1973. 651 S., Abb. Englische und französische Zusammenfassungen.

Ein Kollektiv von elf Mitarbeitern, von denen Romulus Vuia, Ion Vlăduțiu, Ion Chelcea, Romulus Vulcănescu und Radu O. Maier zu den bestbekanntesten rumänischen Forschern zählen, legt hier eine gründliche ethnographische Monographie über eine Ostkarpatenregion der Moldau vor. Bis vor kurzem war dies noch eine ziemlich abgeschlossene Gegend mit ausgesprochener Waldwirtschaft und den typischen Berufen, die zu einer solchen Wirtschaft gehören. Es nehmen denn auch die Darstellung des Waldarbeiters und des Flössers einen beträchtlichen Raum ein. Neben Kapiteln über Siedlung, Haus und Hof finden sich solche über Viehzucht, Landwirtschaft, Fischerei, Jagd, Transportarten, Küche und Nahrung. Besonders beachtlich aber ist die ausführliche Beschreibung der volkstechnischen Einrichtungen (Walke, Mühle, Sägerei) und der Handwerker verschiedenster Arten: Schreiner, Tischler, Küfer, Schindelmacher, Hanfseilmacher, Kerzengiesser, Kalkbrenner, Wagner, Schmied, Teerbrenner, Holzkohlenbrenner. Viele von diesen Handwerksbetätigungen sind bäuerlich geblieben, andere sind zu Kleinberufen geworden. Eine eigentliche Monographie mit zahlreichen Abbildungen ist dem Gerber und Kürschner gewidmet. Die Clichierung der Photos lässt zu wünschen übrig, aber ein uneingeschränktes Lob verdienen die vorzüglichen Zeichnungen von Geräten und technischen Einrichtungen aller Art. Wildhaber

Antonio Francesco Angarano, Vita tradizionale dei contadini e pastori calabresi. Firenze, Leo S. Olschki, 1973. VI, 353 p. (Biblioteca di «Lares», 41).

Es handelt sich bei diesem Buch um eine postum veröffentlichte Dissertation des Autors (1934–1972), geschrieben unter Leitung von Paolo Toschi. Die Arbeit geht weit über das übliche Mass italienischer Doktor-Arbeiten hinaus, sowohl was den Umfang wie die Methodik anbelangt. Das Material stammt aus der Lokal- und Regionalliteratur, aber auch aus eigenen Feldforschungen (30 Gewährsleute aus 11 Ortschaften); als Leitfaden dienten die Questionnaires von Toschi (Guida allo studio delle tradizioni popolari) und Bronzini (Questionari per inchieste folkloristiche regionali); in der Darstellung folgt der Autor der Stoffanordnung von Salomone Marinos «Costumi ed usanze dei contadini di Sicilia» (1897). Die Beobachtungen sind präzise, die Beschreibungen ausführlich (wie bedauert man hier

das Fehlen von Illustrationen! – dafür wird ausgiebig auf Scheuermeiers Bauernwerk I und II verwiesen), die Zeitangaben sind häufig genau (allerdings: was heisst «vor etlichen Jahren», wenn man nicht weiss, wann das Buch verfasst wurde?). Neben den vielen Vorzügen verschmerzt man einige Unebenheiten: man hätte energischer einen synchronen Schnitt durch das heutige traditionelle Volksleben ziehen und alle früheren Angaben daran anhängen müssen, im Text aber vermischt sich beides ständig und nicht immer klar trennbar; soziale und wirtschaftliche Tatbestände müssten statistisch besser belegt sein; die Bibliographien am Schluss jedes einzelnen Kapitels führen zu Doppelspurigkeiten und erschweren die Übersicht. – Ein materialreiches, angenehm geschriebenes, solides Buch!

Iso Baumer

Józef Burszta, Kultura ludowa – kultura narodowa. Szkice i rozprawy [Volkskultur – Nationalkultur. Skizzen und Berichte]. Warschau, Ludowa Spółdzielnia Wydawnicza, 1974. 373 S., 43 Abb. Englische Zusammenfassung.

Eine Reihe früherer Aufsätze des Verfassers zum Thema sind hier vereinigt. In Polen war die Volkskultur der Hauptsache nach Bauernkultur. Vom 13. Jahrhundert an lässt sich auch die Kultur der Adeligen nachweisen, die stark kosmopolitisch eingestellt war. Die Bauernkultur war – ethnisch gesehen – rein polnisch-slavisch. Im 14. Jahrhundert entsteht neu die bürgerliche Kultur der Städte. Vom 16. bis 18. Jahrhundert lässt sich eine deutliche Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage des Bauernstandes feststellen; Einflüsse von aussen sind praktisch nicht mehr vorhanden, so dass die Bauernkultur stagniert und deshalb archaisch wirkt. Auch der Standard der Bürgerkultur sinkt als Folge der vielen Kriege. Beide Kulturen nehmen nicht mehr teil an den starken Veränderungen der Feudalkultur in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Der grosse Wandel in der Bauernkultur setzt erst etwa Mitte des 19. Jahrhunderts ein mit der Abschaffung der Leibeigenschaft und der Einführung von Agrarreformen: Volkskunst und die Entwicklung des festlichen Brauchtums erleben eine Blütezeit. Die moderne Zeit ist gekennzeichnet durch die Kulturnivellierung. – Das Thema eines weiteren Abschnittes bildet die Überführung der Volkskultur in die Nationalkultur. Die ersten Äusserungen dieses Phänomens – als «Folklorismus» bezeichnet – konnten in der Musik festgestellt werden. Es folgten bald auch Trachten, Volksliteratur, Volkskunst, Tanz und Theater. Ein Abschnitt behandelt ferner das Entstehen der Ethnographie als Wissenschaft als Folge der Diskussionen um Volk und Nation und ihre zugehörigen Kulturen.

Wildhaber

Edit Fél; Tamás Hofer, Bäuerliche Denkweise in Wirtschaft und Haushalt. Eine ethnographische Untersuchung über das ungarische Dorf Átány. Göttingen, Verlag Otto Schwartz & Co., 1972. XVIII, 551 S., 53 Abb. im Text, 11 Tabellen, 139 Photos. (Veröffentlichungen des Instituts für mitteleuropäische Volksforschung an der Philipps-Universität Marburg-Lahn, 7).

Ein Buch, das in dieser intimen Weise Aufschluss über bäuerliches Leben und Denken in einem Dorfe gibt, ist bisher noch nie geschrieben worden. Es hätte auch nicht geschrieben werden können, wenn nicht die beiden Verfasser während rund 20 Jahren Forschungen in diesem Dorf betrieben und museale Sammlungen angelegt hätten. Der Name Átány ist durch sie zu einem festen Begriff der ganzen europäischen Forschung geworden. Es ist ein Dorf im Norden der Grossen Ungarischen Tiefebene mit rund 2600 Einwohnern. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts schloss es sich dem kalvinistischen Protestantismus an, und es blieb bis heute eine reformierte Insel inmitten der katholischen Umgegend. Die Verfasser wollen nicht die farbigen Aspekte des dörflichen Lebens schildern – von Brauchtum, Volkskunst und Folklore ist kaum die Rede, – sondern wir sollen den bäuerlichen Alltag miterleben, und zwar wie er sich abspielte etwa um 1950, also am Vorabend der

radikalen Umgestaltung der ungarischen Landwirtschaft und damit der bäuerlichen Lebensform. Aber selbst dann noch ist dank der festgefühten inneren Ordnung des dörflichen Lebens die Auflösung des Bauerntums als gesellschaftlicher Schicht weniger wirksam geworden als in den meisten ungarischen Dörfern. Dabei ist *Átány* immer ein aufgeschlossenes Dorf gewesen, in dem viele Bewohner regelmässig zur Arbeit in die Stadt gingen. Ihr nüchternes, protestantisches Denken äussert sich vor allem in den Zügen der Masshaltung und des Fleisses. Das sind diese Eigenheiten, die es den Verfassern in sympathisch spürbarer Weise angetan haben und die sie nun mit prächtigem Verständnis uns vorführen. «Es lohnt, das Masssystem der *Átányer* Bauern zu beschreiben, weil es ein Licht wirft auf den traditionellen bäuerlichen Wirtschaftsmechanismus». Die ganze Anlage des umfangreichen Buches ist vorbildlich durchgeführt. Es werden zunächst die Gegebenheiten vorgeführt: Ackerboden und Wiesen; wie sie genutzt werden im Anbau von Pflanzen und in der Haltung von Tieren; die damit verbundenen Arbeitsprozesse. Ein weiterer Schritt führt uns zu Nahrung und Mahlzeiten, Kleidung und Wohnen. Daraus folgern die Verallgemeinerungen über den Grundstock einer bäuerlichen Wirtschaft und über die gültige Ordnung der Arbeit in den Tages- und Jahreszeiten. Der Band soll als selbständiges Ganzes angesehen werden; es ergeben sich allerdings gelegentliche Berührungen mit anderen grösseren Publikationen, die als Ergebnisse der *Átányer* Forschungsarbeit entstanden sind. Ein besonderes Lob verdient die tadellose, flüssig geschriebene Übersetzung ins Deutsche. – Ich habe nur ein einziges kleines Bedenken: ich frage mich, ob nicht die Intimsphäre dann verletzt wird, wenn Dorfbewohner, mit deren Verhalten die Mehrheit nicht ganz einverstanden ist, mit Namen genannt werden. Wildhaber

Edit Fél; Tamás Hofer, Geräte der Átányer Bauern. Kopenhagen 1974. 678 S., 671 Zeichnungen, 300 Photos. (Kommission der Königl. Dänischen Akad. der Wiss. zur Erforschung der Geschichte der Ackerbaugeräte und der Feldstrukturen, 2).

Hier haben wir ein Gerätebuch eigenster und einmaliger Prägung. Es handelt sich nicht um ein «Geräte-Bestimmungsbuch», wie etwa der für den Museums- mann unentbehrliche Bomann, oder – in etwas geringerem Masse – die Bücher von Lorez, Rütimeyer, Gebhard, Pinto, Sloane, Wright, Weyns. Hier ist zum erstenmal in weit ausholender und ausnehmend sorgfältiger Weise der Versuch gemacht, die Geräte in ihrem Eigenleben, in ihrer «Sozialordnung» unter sich und in ihrem Verhältnis zum Menschen darzustellen. Ungarn hat hervorragende Leistungen auf dem Gebiet der Gerätekunde und materiellen Kultur hervorgebracht – und bringt sie andauernd weiter hervor – aber das dicke Buch des Zweigespanns Fél-Hofer bedeutet auch für Ungarn etwas völlig Neues. Es beruht auf der Erfassung des Gesamtgerätebestandes eines Dorfes. Die Verfasser haben die Geräte auch gesammelt, und 1720 Gerätestücke aus ihrem Feldforschungsdorf *Átány* sind im Ethnographischen Museum in Budapest. (Wie weit dadurch das Dorf geräteverarmt wurde, müssen die beiden Forscher selbst am besten wissen; es ist klar, dass durch die Neuordnung in Ungarn viele Geräte ihren sichtbaren und unmittelbaren praktischen Wert verloren haben, aber Fél-Hofer sprechen ja selbst auch von einer immanenten Beziehung Mensch-Gerät). Die Verfasser gehen von der Überlegung aus, dass ein Gerät nicht ohne weiteres eine feste Funktion hat; beim grossen Gerätebestand eines reichen Bauern wird ein Gerät ausgesprochene Spezialfunktionen zugewiesen bekommen; beim ärmeren Bauern wird das gleiche Gerät eine Mehrzahl von Funktionen übernehmen müssen. Die Geräte werden vom Bauern verschieden eingeschätzt und gewertet; es gibt eine Sozialskala der Geräte. Ein Gerät kann das «persönliche» Gerät eines Bauern werden; «es passt ihm in die Hand» – und nur ihm. Wenn Geräte für die Ursprungsfunktion nicht mehr brauchbar sind, ist ihr Nutzleben noch lange nicht beendet; sie, oder Teile

von ihnen, können zu neuen Geräten werden. Das gestellte «Thema ist die ethnographische Darlegung des landwirtschaftlichen Gerätebestandes im ungarischen Bauerndorf Átány unter besonderer Berücksichtigung der sozialen und kulturellen Beziehungen der Geräte». Die Verfasser haben sämtliche Gerätearten des Dorfes untersucht und haben für jede Art eine Monographie zusammengetragen. Sie brachten es auf über 600 solcher Gerätedarstellungen; 15 davon haben sie für ihr Buch ausgewählt; die wichtigsten davon sind: Wagen, Pflug, Egge (Eggbrett, Walze), Spaten, Hacke, Sense und Gabel. Besonders interessant und voller Anregungen ist der folgende Abschnitt «Kulturelle und soziale Bedeutung der Geräte»; die Verfasser sprechen hier auch vom «Stoffwechsel» der Ausrüstungen (das Wort scheint mir nicht sehr glücklich gewählt). Vorbildlich aufschlussreich ist der angehängte, umfangreiche Dokumentationsteil. Nicht nur dass hier Inventare einzelner Ausrüstungen aufgezeichnet werden (in einer bisher nicht bekannten Vollständigkeit), sondern wir erhalten auch Tabellen über Wertgruppen und Lebensdauer der Geräte. Besonders instruktiv sind der tabellarische Gerätebestand von acht sozial verschiedenen Bauernwirtschaften des Dorfes, und der Bestand geordnet nach der Herkunft und dem Ursprung der Geräte. Wildhaber

Ján Hyčko, Žatevne a mlatobné náradie [Ernte- und Dreschgeräte]. Martin, Nationalmuseum, 1973. 211 S., 16 Abb. im Text, 179 Abb. auf Taf., 3 Karten.

Es handelt sich hier um einen Katalog, welcher die Bestände der Ernte- und Dreschgeräte in den slovakischen Museen in extenso erfassen, in Katalogform beschreiben und zu einem ansehnlichen Teil auch in Bildform vorführen will. Der Verfasser beabsichtigt damit, ein Studien- und Informationsmaterial zur Verfügung zu stellen. Jedes Gerät wird in einer kurzen Einführung mit allen Varianten beschrieben, wobei auch die Funktion und die regionale Verbreitung erläutert werden. Es finden sich auch Angaben über die Erzeugung: Selbstverfertigung oder Kauf beim Handwerker. Die folgenden Geräte werden behandelt: Sicheln, Sensen (mit eingehender Beschreibung des Sensenstiels, der Handgriffe und der Gestelle), Geräte zum Dengeln und Wetzen, die verschiedenen Arten von Rechen, Garbenbindstöcke, Dreschflegel, Worfelschaufel, Kornsieb und Tennbesen. Der Geräteforscher wird dem Verfasser für seine verdienstvolle Arbeit Dank wissen. Wildhaber

Iván Balassa, Az eke és a szántás. Története magyar országon [Die Geschichte des Pfluges und des Pflügens in Ungarn]. Budapest, Akadémiai Kiadó, 1973. 630 S., 199 Abb. Deutsche Zusammenfassung (und Abbildungs- und Inhaltsverzeichnis in Deutsch).

Zur beträchtlichen Zahl richtungsweisender Monographien hat Iván Balassa eine neue, ausgereifte gefügt, in der er in meisterhafter Weise die ganze Entwicklungsgeschichte des Pfluges in Ungarn darstellt. Er macht dies nicht nur anhand einer riesigen Zahl von Objektbelegen und archivalischen und literarischen Quellen, sondern es ist ihm auch gelungen, seltenes und einzigartiges Bildmaterial aufzufinden, so dass sein Buch nun einen abgerundeten Überblick vermitteln kann. Man kann wohl sagen, dass er interdisziplinäre Methoden benützt, um zu seinen Ergebnissen zu gelangen: er holt sein Material aus der volkskundlichen Sachkultur, der Archäologie und der Sprachwissenschaft. Auf diese Weise gelingt es ihm, auch solche Epochen einigermaßen zu beleuchten, aus denen wir kein sachliches Material besitzen. Es spricht alles dafür, dass um die Wende des 3. zum 2. vorchristlichen Jahrtausend in Ungarn Bedingungen vorhanden waren, wie sie zur Ausbildung der Pflugtechnik notwendig sind. Für die Entwicklung der eigentlichen Pflüge im Karpatenbecken war dann erst die römische Epoche vom 1. bis 5. Jahrhundert von grundlegender Bedeutung. Balassa analysiert aber auch alle früheren Funde und Angaben und verfolgt so das Aufkommen und Eindringen

der verschiedenen Arten der Pflüge und des Pflügens. Ein grosser Teil des Buches befasst sich mit der Klassifikation der ungarischen Holzpflüge. Als Grundlage hierfür dient die vom Pflug geleistete Arbeit; ausserdem teilt er die Pflüge nach dem Verhältnis der drei Hauptbestandteile Sohle, Grindel und Sterz zueinander ein. Die Gliederung der Pflüge in Ungarn ist verhältnismässig leicht, weil fast alle Beetpflüge sind, die mittels Radvorgestelles pflügen. Es finden sich auch reichliche Angaben über den Transport des Pfluges (Pflugschleife), über den zeitlichen Umfang des Pflügens (wieviel mal im Jahr), über die Zugtiere am Pflug, über die Arten des Pflügens (zusammen- und auseinanderpflügen), ferner über den Pflug und seine Teile im Volksglauben und in der Volksdichtung (vor allem in Sprichwörtern) und endlich über den Pflug als Symbol. Man ersieht aus allem, dass wir es hier mit einer ganzheitlichen Monographie zu tun haben, die sich nicht auf die technische Beschreibung der Pflugteile und ihrer Pflugwirkung beschränkt.

Wildhaber

Václav Frolec, Tradiční vinařství na Moravě [La viticulture traditionnelle en Moravie]. Brno, 1974. 255 S., 46 Abb. im Text, 233 Abb. auf Taf. Résumé français. (Opera Universitatis Purkynianae Brunensis, facultas philosophica, 198).

Die bisherigen Arbeiten von Frolec zeichneten sich durch ihre sorgfältige Feldforschung und Dokumentation aus. Das gleiche gilt auch von seinem neuen Buch über den Weinbau in Mähren. Damit stellt er sich neben die besten Spezialisten auf diesem Gebiet: Vincze in Budapest und Weinhold in Dresden. In der vorliegenden Arbeit ist der gesamte Weinbau Mährens in seiner geschichtlichen Entwicklung bis zur heutigen Zeit in mustergültiger Form behandelt, und zwar im Hinblick auf drei Themenkreise. Es werden zunächst die geographischen und historischen Gegebenheiten untersucht und die Arbeiten im Weinberg mit den zugehörigen Geräten beschrieben: Dörfer sind gekennzeichnet durch Kelterhäuser und Weinkeller, häufig auch durch Bildstöcke mit den Weinpatronen (mit Vorliebe der hl. Urban); Geräte mit archäologischen Belegen. Darauf folgt der Weinbau in seinen rechtlichen Auswirkungen: Besitz- und Erbverhältnisse, Abgabelasten vom Ertrag, Weinhüter, privater Weinverkauf. Der Schlussteil betitelt sich: der Winzer und seine Folklore. Ganze Dörfer waren Weinbaudörfer; das Alltagsleben wird dadurch geprägt. Es gab auch Winzerzünfte in Mähren, wenn schon nicht im gleichen Ausmass wie in Böhmen oder in der Slowakei. Der Verfasser gibt Beispiele für Winzerfeste, Winzerlieder, Winzeranekdoten und typische Motive in der Volkskunst: Keramik, Stickerei, Malerei, Schnitzerei. Hervorgehoben sei die Fülle instruktiver Abbildungen (leider ohne Übersetzungen in eine westliche Sprache).

Wildhaber

Rudolf Weinhold, Winzerarbeit an Elbe, Saale und Unstrut. Eine historisch-ethnographische Untersuchung der Produktivkräfte des Weinbaus auf dem Gebiete der DDR. Berlin, Akademie-Verlag, 1973. VIII, 419 S., 72 Abb. (Akad. d. Wiss. der DDR; Zentralinstitut für Geschichte; Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte, 55).

István Vincze in Budapest und Rudolf Weinhold in Dresden sind heute die führenden Forscher auf dem Gebiete des Weinbaus; beiden haben wir eine Reihe ausgezeichneter Arbeiten zu verdanken. Weinholds neues Buch ist methodisch interessant. Weil der Weinbau auf dem Gebiet der DDR nur noch eine marginale Rolle spielt, musste die Terrainforschung in breitem Ausmass durch Literatur- und Archivstudien sowie durch Beobachtungen an musealem Material ergänzt werden, wollte man ein mit anderen Ländern vergleichbares Bild erhalten. In früheren Jahrhunderten war die Rebkultur ein wichtiger Zweig der Landwirtschaft in der heutigen DDR. Weinhold führt zahlreiche Druckschriften seit dem Ende des 16. Jahrhunderts an, die sich mit dem Weinbau beschäftigen; sie gehören

meist zur Hausväterliteratur. In ihnen werden aber die für die Untersuchung der Weinbergsarbeit grundsätzlich wichtigen Fragen nach der Klassenstruktur, den Besitzverhältnissen und den «eigentlichen Akteuren des Weinbaus» nicht gestellt; sie bilden ein Hauptanliegen für das vorliegende Buch. Im Zentrum seiner Untersuchung steht der im Arbeitsprozess unmittelbar tätige Mensch. In drei grossen Abschnitten wird dieses Thema angegangen und abgehandelt. Da ist zunächst die «sachliche Umwelt», z.B. Benennungen des Weinlandes, Umfriedung, Masseinheiten, Wirtschaftsbauten im Weinland. Danach werden die Eigentümer, Nutzer und Bearbeiter des Reblandes untersucht (kirchliches Weinland, Weingut weltlicher Grundherren, Bürgerweinbau, Bauernweinbau). Den Abschluss bildet die Weinbergsarbeit: Geräte, Methoden, Weinlese und Verarbeitung der Trauben. Wer sich mit Weinbau beschäftigt, sei ganz besonders auf die umfangreiche Bibliographie verwiesen, die ganz Europa einschliesst. Wildhaber

Matthias Ladurner-Parthanes, Vom Perglwerk zur Torggl. Bozen, Athesia Verlag, 1972. 221 S., reich illustriert.

Ein begeisterter und begeisternder Südtiroler Weinbauer schenkt uns als Lebenswerk diese volkskundliche Abhandlung über Arbeitsgepflogenheiten und Gerätschaften. Pergl ist das Holzgerüst, über das am Alpensüdfuss die Reben gezogen werden. Seine Formen und das zum Bau erforderliche Handwerkszeug werden im Bilde gezeigt, ebenso alles, was der Winzer im Laufe des Jahres benötigt. Einzelne Kapitel sind geradezu Anleitungen und Gebrauchsanweisungen. Dass sowohl Holz, weniger aber Getreidebau im Südtirol vorkommt, spiegelt sich in der gleichen Holzverwendung wie bei uns, aber im Fehlen von Strohmatten und Strohschirmen. Die Torkel sind ganz gleich wie bei uns gebaut. Die Bezeichnungen sind teils gleich, teils nicht. Namentlich für den Sprachforscher überliefert Ladurner viel Wertvolles, am meisten aber dem Weinbauer.

Hans Herold

Land Transport in Europe. Edited by *A. Fenton, J. Podolák* and *H. Rasmussen*. Kopenhagen, Nationalmuseet, 1973. 513 p., fig. (Folkelivs studier, 4).

Die Idee ging von den drei Herausgebern gemeinsam aus, das fertige Produkt ist Béla Gunda, dem ungarischen Altmeister der Ethnologie, gewidmet: ein voluminöser Sammelband, zu dem sich schliesslich 22 Ethnologen aus 14 europäischen Ländern zusammengefunden hatten, um einer elementaren Notwendigkeit menschlicher Arbeit dokumentarische Gerechtigkeit werden zu lassen – dem Transport von Lasten verschiedener Art und Grösse von einem Ort zum andern. Die Sicherung von Nahrung (Beutetiere, Sammelgut, Ernte-Erträge), auch indirekter Art (Viehfutter), der intensivierete Nahrungserwerb und die mittelbare Existenzsicherung (Güterproduktion, Handel) deuten zum gleichen Thema ebenfalls in sehr frühe Zeiten zurück, und offensichtlich verhielt es sich so, dass früh schon eine Reihe archetypischer Transportmethoden und -mittel entwickelt wurden, die sich bei fortschreitender ökonomischer Evolution den sich ändernden Transportobjekten anpassen liessen, ihre Grundform aber bewahrten: von Mensch oder Tier zu bewegende einfache Tragvorrichtungen, dazu Karren, Schlitten, Schleifen usw. Den Bruch mit der Tradition bedeuteten Mechanisierung und Industrialisierung, und an diesem Punkt setzt die Dokumentation an mit der Absicht, den älteren Zustand (19./20. Jahrhundert mit Ausblicken nach rückwärts) für die Nachwelt festzuhalten. In der Jetztzeit schien es dazu freilich erforderlich, auszuweichen «in areas where pre-industrialised conditions have existed until relatively recent times», wie das Vorwort der Herausgeber betont (S. 9). Traditionellerweise sind dies dann die europäischen Randgebiete und alpinen Reliktlandschaften, und Beiträge lieferten die Färöer Inseln, Norwegen, Schweden, Finnland, Lappland, das Baltikum, Nordasien, Russland, Polen, Böh-

men und Mähren, Ungarn, Bulgarien, Portugal, Schottland und Wales, dazu die Schweiz und Österreich (vertreten durch Robert Wildhaber bzw. Karl Haiding und Hans Griessmair), während etwa Italien, Frankreich und Deutschland fehlen. Offizieller Anspruch der Dokumentation ist es, vorläufiges Material darzubieten und zu intensiviertem Forschen zu stimulieren, nicht aber Vollständigkeit irgendeiner Art erzielt zu haben. Dennoch ist zu bedauern, dass die gängigen Leitvorstellungen (und freilich auch die in Europa unterschiedlich verteilten Forschungsschwerpunkte) verhinderten, aus gegebenem Anlass gewisse Dogmen der Ergologie zu überprüfen und auch in Zentraleuropa Umschau zu halten, wo man vielleicht weniger Altertümliches, aber gleichfalls Charakteristisches angetroffen hätte. Der «Atlas der deutschen Volkskunde» zögerte nicht, mit seinem dritten Fragebogen zur älteren Landwirtschaft auch nach dem Transportwesen zu forschen, wenn auch sehr cursorisch. Ergologisch weit voraus und damit prägend bleibt freilich die nordische Museumstradition.

Innerhalb des gesteckten Rahmens ist mit grosser Genauigkeit gearbeitet worden, und exakte Beschreibungen, vorzügliche Fotos und instruktive Zeichnungen zeichnen den Band aus. Über sein spezielles Thema hinaus wurde er so zu einer imponierenden Darstellung tätigen Daseins, arbeitenden Volkes gleich welcher Nation, was er zunächst vor allem seinen Abbildungen dankt. (Besonders sprechend die Fotos, die Jorge Dias aus Portugal bringt.) Eine Serie wichtiger Bildbelege zur Geschichte der Transportmittel legt dazu Bogumil Jewsiewicki aus Osteuropa vor. Hinzu kommen Verbreitungskarten und sonstige erläuternde Schaubilder. Einschlägige Literatur ist für verschiedene Regionen in umfänglichen Bibliographien nachgewiesen. Dass der Band jedoch auch damit nicht restlos befriedigen kann, hat in dem Umstand seinen Grund, dass er über weite Strecken Technologie-Geschichte schreibt und so den Volkskundler als Sozialwissenschaftler nur bedingt ansprechen kann. Die beschriebenen Transportmittel werden zwar immer wieder und sehr gründlich zu Bedingungen ihrer Umwelt in Bezug gesetzt (auch unter den Aspekten der Innovation und Diffusion), doch sind es fast ausschliesslich Bedingungen a priori gegebener, natürlicher Art: Bodenbeschaffenheit, Art der Last, Art der Zugkraft usw., während die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit innerhalb der sozialen Systeme kaum einmal gestreift, geschweige denn hinterfragt und systematisch in ihren Auswirkungen verfolgt wird, auch nicht in den Beiträgen aus Osteuropa. Arbeitsmethoden und -geräte scheinen Produkte von Entwicklungen, die sich notwendigerweise so und nicht anders ergaben aus der Begegnung von Natur und menschlichem Geist, in Graphiken (vgl. S. 320) exakt zu registrieren.

Peter Assion

Gerd Heinz-Mohr, Gott liebt die Esel. Düsseldorf/Köln, Eugen Diederichs Verlag, 1972. 148 S., 9 Abb. auf Taf., 19 Abb. im Text.

Der Autor – Kunsthistoriker, Historiker und Theologe – bringt zu einer Geschichte des Esels in Bildkunst und Literatur erstaunlich zahlreiche Belege, und man ist überrascht, den Esel von der Antike bis in die Neuzeit gleichmässig stark vertreten, wenn auch unterschiedlich interpretiert zu finden: im Mythos, in der Dichtung, in der Bibel, in der christlichen Mystik, in lehrhaftem und in erbaulichem Schrifttum. Textauszüge führen dies zusammen mit eindrucksvollen Bildbelegen vor (wobei die Quellen allerdings sehr cursorisch erst am Schluss genannt sind). Es wird kein Anspruch auf eine spezialwissenschaftliche Publikation erhoben, sondern Anliegen des Autors ist es, in religiösem Sinne Verständnis für die mitgeschöpfliche Kreatur zu wecken, wobei er den Esel besonders als Symboltier des Leidens und Duldens herausstellt und betont: «Was der Esel durch die Jahrhunderte bis hin zu uns trägt, ist das Mysterium der Einfachheit und Güte Gottes.» Empfehlenswert ist das Büchlein für Tierfreunde und Liebhaber kleiner illustrierter Anthologien. Die Zusammenstellung der z.T. entlegenen Texte und Abbildungen sichern ihm darüber hinaus einiges Interesse. Gwendolin Gregor

[Referate des Symposions «Traditionen der Fastnacht», Köln, Dez. 1972]. Köln, Kölnisches Stadtmuseum, (1973?). 122 S., maschschriftl.

Das Kölnische Stadtmuseum hatte im Dezember 1972 ein Symposion über «Masken und Narrentraditionen der Fastnacht» veranstaltet. Die dort gehaltenen Vorträge – sie sind von etwas unterschiedlicher Qualität – liegen nun erfreulicherweise in Maschinenschrift vervielfältigt vor. Sie beschäftigen sich mit dörflicher und grosstädtischer Fastnacht: Südwestdeutschland, Nürnberg, München, Köln, historisch gesehen und Jetztzeit. *Wilhelm Kutter* gibt einen Begleittext zu Filmen und Dias über die schwäbisch-alemannische Fastnacht; in jeder einzelnen Beschreibung verrät sich der intime Kenner aller süddeutschen Fastnachtsgestalten und Masken. *Fritz Boses* Thema «Musik zu Fastnacht» war insofern etwas undankbar, als er feststellen muss, dass nichts Typisches für die Fastnacht vorhanden ist; meist handelt es sich um Heischelieder und Kinderlieder, in denen Reste alter Ansingelieder zu erkennen sind. *Hans-Ulrich Roller* ist der Sachkundige des Nürnberger Schembartlaufes; er stellt hierüber Überlegungen an, dass dieser Lauf als städtische Repräsentationsveranstaltung gesehen werden müsse. *Herbert Schwedt* führt uns vier alemannische Maskenschnitzer vor: Manfred Merz in Villingen, Tränkle in Elzach, Valentin Kessler in Hirrlingen und Florian Schlosser in Eigeltingen. Es ist ausserordentlich schön, wie Schwedt diese Schnitzer aus genauester Kenntnis in ihren verschiedenartigen Persönlichkeiten schildert und sie aus den soziologischen Gegebenheiten ihres Umkreises überzeugend deutet. *Max-Leo Schwering* beschreibt «Fastnacht und Großstadt am Beispiel Köln»; er stellt einen Katalog von Kriterien auf, die seiner Meinung nach für «Karneval in der Grossstadt» Gültigkeit haben. Deutlich werden zwei Erscheinungen in Köln herausgearbeitet: die «Schull- un Veedelszög» als Quartierveranstaltungen für die Betroffenen selbst und der Rosenmontagszug als städtische Repräsentation mit «Showeffekt». *Hans Moser* hat uns wieder ein Meisterstück seiner geistvollen Deutung archivalischer Belege und ihrer Beziehung zur Gegenwart geschenkt; es ist wohlthuend zu lesen, wie er mit unerhörter Schärfe der Kritik an den Quellen ohne jegliches Getue (aber dafür mit einem Deutsch, das ohne Initiation verständlich ist) Werte setzt, die nicht von Ideologismen beeinflusst sind. Die Entwicklung, die auf das künftige Image des Münchner Faschings hinführt, setzt im gleichen Jahrzehnt ein, wie es auch in Köln und Basel der Fall war. Im 14. Jahrhundert bestand die Fastnachtsbegehung noch aus der Dreiheit: Festmahl, Tanz, Kampfspiel. Das Tragen von Gesichtsmasken wird urkundlich erstmals um 1450 herum bezeugt. Wie aus diesen Anfängen heraus die Großstadtveranstaltung sich allmählich bildet, ist von Moser vorbildlich dargestellt. Die drei Tübinger *Utz Jeggle* «Fastnacht im Dritten Reich», *Gottfried Korff* «Zur Ökonomie der Fasnacht» und *Martin Scharfe* «Südwestdeutsche Fasnet – Ansätze zur kritischen Analyse eines Brauchkomplexes» geben Deutungen und Hintergründe der modernen Fastnacht.

Wildhaber

Joseph Rolland, Escortes armées et marches folkloriques. Etude ethnographique et historique. Bruxelles, Ministère de la Culture française, 1973. 162 p., ill. (Commission Royale Belge de Folklore. Section wallonne. Collection Folklore et Art populaire de Wallonie, 4).

Im Jahre 1951 veröffentlichte der Verf. in den Enquêtes du Musée de la Vie Wallonne Jg. 5 erste Ergebnisse seiner Untersuchungen zu den «Marches militaires de l'Entre-Sambre-et-Meuse». Seitdem ist im Gefolge des Massentourismus ein zunehmendes Interesse der Öffentlichkeit an diesem Untersuchungsgegenstand festzustellen, so dass Rolland eine erweiterte Fassung seiner Studien in Buchform vorlegen konnte. Das untersuchte Phänomen ist keineswegs auf Wallonien beschränkt. Als Äquivalente wären im deutschsprachigen Bereich Bürgerwehren, Schützenkompagnien, Stadtsoldaten, Traditionsregimenter, Ranzengarden usw.

zu nennen. Die Grenadiere aus Fribourg i. Ü. und aus Kippel im Wallis werden von Roland ausdrücklich als ausländische Parallelen herangezogen. Den Mittelpunkt seiner Publikation bildet eine detaillierte, durch Dokumentarphotos illustrierte Bestandsaufnahme von Geschichte, Zusammensetzung und Funktion der einzelnen Garden, die vor allem bei Wallfahrten und Prozessionen heute noch eine durch die Tradition determinierte Rolle zu spielen haben: sie repräsentieren und sorgen durch Schiessen mit historischen Waffen für rituellen Lärm. Leider vermisst man in der an sich verdienstvollen Publikation einen Abschnitt über die musikalischen Traditionen dieser Garden.

Rolf Wilh. Brednich

Karl-S. Kramer, Grundriss einer rechtlichen Volkskunde. Göttingen, Verlag Otto Schwartz & Co., 1974. 172 S., 11 Abb.

Kramers Grundriss ist das volkskundliche Gegenstück zur Rechtlichen Volkskunde des Rechtshistorikers Eberhard von Künssberg¹. Sein Wert liegt vor allem darin, aufzuzeigen, wie der Volkskundler das Thema Rechtliche Volkskunde anpackt und behandelt. Der Unterschied zur rechtshistorischen Betrachtungsweise wird bereits in der Auswahl der Stichwörter, so «Raum», «Zeit», «Exklusivität», «der Einzelne», «Obrigkeit» augenfällig. In der volkskundlichen Sicht konsequent verhaftet, versteht Kramer unter rechtlicher Volkskunde das «rechtliche Element in der Volkskultur» (S. 4) sprengt aber den sich damit gesetzten Rahmen in den Kapiteln Obrigkeit und Kirche. Mit der zwar als Schlagwort bestechend wirkenden Überschrift «Exklusivität» glaubt Kramer das überaus komplexe Ordnungssystem in Dorf und Stadt zu erfassen, verdrängt aber damit das nächstliegende Motiv, das Bedürfnis nach Gemeinschaft und lässt zudem das Sakrale vollkommen ausser Acht. Das damit ausgedrückte Werturteil, wie auch andere immer wieder formulierte Kritiken an den zeitgenössischen sozialen und rechtlichen Zuständen (S. 58, 63, 88f. u. a. m.) erscheinen zu sehr als Reverenz an einen nicht repräsentativen «progressiven» Zeitgeist, der dieses Opfer aber in keiner Weise verdient. Auch mit den rechtspolitischen Erörterungen kann man sich nur bedingt befreunden, wobei der Hinweis genügen mag, dass der Kampf ums Recht, wie sich Jhering ausgedrückt hat, nie aufhört. Der besprochene Grundriss vermittelt eine reichhaltige, vielfältige und anregende Dokumentation, die wie jene Künssbergs nur bruchstückhaft und willkürlich sein kann. Sie wird durch Bildmaterial sehr anschaulich ergänzt. Dokumentation und Bildmaterial sind grösstenteils vollkommen neu. Deshalb und wegen der neuartigen Betrachtungsweise ist die besprochene Arbeit auch für den Kenner sehr wertvoll.

Th. Bühler

Evel Gasparini, Il matriarcato slavo. Antropologia culturale dei Protoslavi. Firenze, Sansoni, 1973. VIII, 761 p., 170 ill.

Gasparini, der Slavist an der Universität Padua, hat sich seit vielen Jahren mit dem Thema des slavischen Matriarchats beschäftigt; wir kennen von ihm darüber schon mehrere Vorstudien. Nun hat er die grosse, imponierende Synthese herausgebracht. Interessant sind seine allgemeinen Überlegungen über die Slaven; er zählt sie in ihrem vorgeschichtlichen Zustand (Protoslaven) zwar zu den Indoeuropäern, weil sie deren Sprache angenommen haben; der Kultur nach aber gehören sie seiner Ansicht nach nicht dazu. Kulturell stehen sie den Finno-Ugriern näher als den germanischen oder italischen Völkern; die Finno-Ugrier ihrerseits sind kulturell näher bei den Indoeuropäern als die Slaven. Die linguistischen Gegebenheiten sind nicht identisch mit den anthropologischen Fakten. Zur Stützung dieser Auffassung bedient sich Gasparini nun in aller Ausführlichkeit der ver-

¹ Eberhard von Künssberg, Rechtliche Volkskunde: Volk, Grundriss der deutschen Volkskunde in Einzeldarstellungen hg. von Kurt Wagner Bd. 3 (Halle Saale 1936).

gleichenden Ethnologie. Er untersucht die Kulturanthropologie der heutigen slavischen Völker und konfrontiert sie mit weiteren indoeuropäischen Völkern und auch mit primitiven Stämmen in anderen Kontinenten. Das Untersuchungsgebiet erstreckt sich auf die Dreiteilung in materielle, soziale und geistige Kultur. Einzelne Abschnitte etwa bei der materiellen Kultur betreffen die Ernte, den Hackbau, die Hacke der Frau, Beibehaltung und Verlust des Besitzes der Frau, Hirsekultur, Pflug, Pfluggespann (vor allem die Frau am Pflug), das Rad. Für die soziale Kultur sind die folgenden Themata bezeichnend: Grossfamilie, mütterlicher Clan, Avunkulat, Patriarchat und vor allem ein von Gasparini oft behandelte Gegenstand: «I villaggi binari», d. h. die altertümlichen Strassendörfer, bei denen er den Verwandtschaftsverhältnissen in den Bauernhäusern auf beiden Seiten der Strasse nachgeht (mit interessanten Bildbelegen). Bei der geistigen Kultur geht es einerseits um die mythologische Welt: Herr des Waldes (lo spirito della foresta), «il dio celeste ozioso», Welterschöpfung, Bog, Perun, Zcerneboch, andererseits um Märchen, Tanz und Gesang. Ein gewaltiges bibliographisches Material ist beigelegt (wobei erstaunlicherweise Bachofens Mutterrecht fehlt). Die Abbildungen stammen alle aus der Literatur; es hat keine originalen dabei. Es wird Sache der Slavisten und der vergleichenden Kulturanthropologie sein, sich intensiv mit diesem gewichtigen Buch auseinanderzusetzen. Wildhaber

Margret Tränkle, Wohnkultur und Wohnweisen. Tübingen, Tübinger Vereinigung für Volkskunde, 1972. VIII, 268 S., 37 Abb. (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, 32).

Diese Tübinger Dissertation behandelt das Thema «Wohnen» in vielfältiger und in der Volkskunde bisher weitgehend unüblicher Weise. Mit Methoden der empirischen Sozialforschung (50 nach einem Schichtenmodell gestreute Interviews für eine Pilot-Studie) und über Inhaltsanalysen von Kinderzeichnungen und Wohnzeitschriften werden vor allem zwei Problembereiche angepeilt: die das Wohnen beeinflussenden Wünsche, Vorstellungen und Meinungen einerseits und das tatsächliche Wohnverhalten andererseits. Dazu tritt drittens die Frage nach dem Vermittlungsprozess, welcher zur Formung der Erwartungshaltungen und der Kulturobjekte (hier vor allem der Einrichtung) beigetragen hat. Ausgehend und immer wieder umspannt von theoretisch-begrifflichen Klärungen beschreibt die Arbeit zunächst Verhaltensregelmässigkeiten in bezug auf (der individuellen Selbstbestimmung weitgehend entzogene) Wohnformen und Wohnungsnutzungen, analysiert dann in zwei zentralen Kapiteln die Wohnungseinrichtung (und die damit verknüpften gesellschaftlichen Normen und Wertvorstellungen) sowie Fragen der Konformität, d. h. Stufen und Typen von Anpassungsvorgängen. Darauf folgt eine Untersuchung darüber, wie die verschiedenen Anpassungsgrade an Wohnmuster zustande kommen, also über die Vermittlung von Wohnkultur und Wohnweisen durch Kommunikationsprozesse, speziell über Massenmedien. Der Ausblick «Gelungenes Wohnen» dieser inhaltsreichen, äusserst anregenden Arbeit wendet das Schlagwort «Schöner Wohnen» mit emanzipatorischem Anspruch in die Parole «Besser leben!». Helge Gerndt

Ingeborg Weber-Kellermann, Die deutsche Familie, Versuch einer Sozialgeschichte. Frankfurt a. M., Suhrkamp, 1974. 272 S., Abb. (Suhrkamp Taschenbuch, 185).

Ein Taschenbuch über die deutsche Familie zu schreiben, über die kulturellen Formen ihrer gesellschaftlichen Auseinandersetzung im Laufe der Geschichte, ist ein bewundernswertes Wagnis, auch wenn man sich wie die Autorin in zahlreichen Vorstudien schon mit Einzelfragen dieser Thematik befasst hat. Dieses Büchlein hat zunächst einmal den Vorzug einer verständlichen Sprache und einer klaren Gliederung. In sechs pointierten Querschnitten wird die Sippe in frühgeschicht-

licher Zeit, die «grosse Haushaltsfamilie» im christlichen Mittelalter, die «Familie als Produktionsstätte» im 18. Jahrhundert, die «Kleinfamilie» des 19. Jahrhunderts, die politisierte Familie in der Zeit des Nationalsozialismus und schliesslich ein Ausblick auf die Familie der Gegenwart skizziert. Jedem der sozialgeschichtlich orientierten Abschnitte folgt ein im engeren Sinne volkskundlicher Exkurs, in dem durch die Analyse kultureller Phänomene eine Aussage über die Familienstruktur der jeweiligen Zeit gesucht wird. Die Interpretation setzt bei unterschiedlichen Kulturkomplexen ein: geistige Überlieferung (Die Stiefmutter im Märchen; Die Ballade von der schönen Jüdin), materielle Überlieferung (Wohnen im niederdeutschen Bauernhaus), Brauchtum (Hochzeit und Hochzeitsstaat; Patriarchat und Erntebrauch; Die deutsche Bürgerfamilie und ihre weihnachtlichen Verhaltensmuster).

Diese Buch fordert Auseinandersetzung, die in einer kurzen Buchanzeige auch nicht andeutungsweise zu leisten ist. An Einzelkritik der jeweiligen Spezialisten wird es nicht fehlen (z.B. an der hier wohl zu stark verkürzten Deutung sozialer Wirklichkeit aus dem Märchen). Was wir aber bisher vermisst haben und was hier nun vorliegt, das ist ein moderner sozialgeschichtlicher Abriss, der die Familie konsequent als eine historisch determinierte, wesentlich von ökonomischen Bedingungen strukturierte Sozialform begreift, die ihrerseits mit den verschiedensten kulturellen Ausdrucksformen in bestimmten (und bestimmbaren) Funktionszusammenhängen steht. Kurz: eine lebendig geschriebene, geist- und faktenreiche, teilweise provokante Grundlage, von der aus nicht zuletzt auch die Frage nach dem Selbstverständnis der Volkskunde als Kultur- oder Sozialwissenschaft sinnvoll weiterdiskutiert werden kann.

Helge Gerndt

Harald Schäfer, Struktur-Untersuchungen zur Situation der Familie vor und auf dem Bildschirm. Marburg, Marburger Studienkreis für Europäische Ethnologie, 1973. 209 S., Abb. (Marburger Studien zur vergleichenden Ethnosoziologie, 4).

Die flüssig lesbare Untersuchung zum Einfluss des Fernsehens auf das Familienleben basiert auf einer empirischen Erhebung, die der Autor 1970 in zwei unterschiedlich strukturierten Orten – dem «Trachtendorf» Mardorf und der Wohngemeinde Nieder-Erlenbach bei Frankfurt/Main – durchgeführt hat. Vor einem Datenhintergrund zur Sozialstruktur der Dörfer und zur Ausstattung der Haushalte erfasste ein Fragebogen allgemeinere Angaben über Erwerb und Nutzung der Fernsehgeräte sowie Meinungsäusserungen zu der speziellen Fernsehserie «Familie Hesselbach». In drei zentralen Kapiteln wird das Material ausführlich aufgeschlüsselt und vorsichtig interpretiert: die Familie vor dem Bildschirm, auf dem Bildschirm (Filmanalyse) und hinter dem Bildschirm (das meint den Einfluss der produzierenden Initiativpersonen auf die Filmgestaltung; der Verf. offenbart interessante Detailkenntnisse). Insgesamt werden hier – in ausgewählten Aspekten – Wirkungsgefüge und Wirkungsfaktoren eines Massenmediums transparent. Die Abhängigkeit der Fernsehgewohnheiten von der Sozialstruktur der Dörfer scheint dabei gering, denn in Mardorf und Nieder-Erlenbach zeigen sich in dieser Beziehung kaum nennenswerte Unterschiede.

Helge Gerndt

Juhani U. E. Lehtonen; Matti Räsänen, Kuopion Haapaniemi. Kansatieteellinen tutkimus [Der Stadtteil Haapaniemi in Kuopio. Ethnologische Untersuchung]. Kuopio 1973. 109 S., 34 Abb. Deutsche Zusammenfassung. (Kuopion Isänmaallisen Seuran toimituksia, 15).

Diese kleine Schrift stellt den ersten grösseren stadtethnographischen Versuch in Finland dar. Soziologisch-volkskundlich wird ein Arbeiterstadtteil in Kuopio untersucht, der in den 1920er Jahren gegründet wurde als Siedlung von kleinen Einfamilienhäuschen. Die Interviews bezogen sich auf die zeitlichen Fixpunkte

1925, 1947 und 1971. Die Bewohner der Siedlung kamen vom Land und waren an dessen feste Bindungen gewöhnt. Das Gewicht der Forschung wird auf das Wohnen und Alltagsleben und die Gestaltung der Sonn- und Feiertage gelegt, ferner auf das, was als «soziales Engagement» bezeichnet wird, d. h. die Kontakte zu den neuen Nachbarn und die Verbindungen mit der Verwandtschaft. Es werden Neuerungen bei den Festen eingeführt, so heisst es z. B. ausdrücklich: «Eine sichtbare Erneuerung erfuhr der Heiligabend, an dem man nunmehr auf den Gräbern der Angehörigen Kerzen anzündet».

Wildhaber

Hessentag: Ein Fest der Hessen? Anspruch und Wirklichkeit eines organisierten Volksfestes. Hrsg. von *Andreas C. Bimmer*. Marburg, Marburger Studienkreis für Europäische Ethnologie, 1973. VIII, 253 S., Abb. (Marburger Studien zur vergleichenden Ethnosoziologie, 2).

Diese «Gemeinschaftsleistung von Lernenden und Lehrenden» ist aus Seminarübungen herausgewachsen, die 1972/73 aus Anlass des 12. Hessentages in Marburg durchgeführt wurden. Hier ist die Gelegenheit genutzt, durch Beobachtung, Befragung und die Sammlung unterschiedlicher Publikationen vor allem des Presse- und Informationsamtes aktuelles Quellenmaterial zu einem aufgeblähten Phänomen des «politischen Folklorismus» zu erheben. Die Analyse der vielfach recht widerspenstigen Daten wird – summarisch referierend – eingeordnet in übergreifende Fragestellungen, so dass zunächst Gedanken über Formen und Funktionen der Volksfeste skizziert, auch begrifflich-ideologische Probleme um «Heimat und Folklorismus» angerissen werden, bevor die Autoren (überwiegend Studenten) den Hessentag in einzelnen Kapiteln abhandeln: Entwicklungslinien von 1961 bis 1972; der Festzug; der Hessentag in Marburg; die Tracht als ein zentrales Motiv; das Urteil der Zuschauer. Ergänzend tritt ein Abschnitt über die Hessentagswerbung und die offizielle Berichterstattung im Fernsehen hinzu, Exkurse über die Wirkung zweier musealer Ausstellungen während des Hessentages sowie ein dokumentarischer Anhang (Auszug einer Rede, Programme, Festzugsgliederung). – Eine homogene, allseitig abgesicherte Brauchuntersuchung kann man von diesem Band nicht erwarten, das ist auch kaum seine Absicht. Er zeigt Probleme auf, stellt Fragen und beleuchtet auf gehobenem Seminarniveau gesellschaftspolitische Aspekte «verordneten Brauchtums» in der Gegenwart.

Helge Gerndt

Pavlo Markovič, Українські писанки східної словащини [Ukrainische Ostereier]. Svidnik, Múzeum Ukrajinskej Kultúry, 1972. 196 S., schwarz-weiße und farbige Abb. Deutsche und englische Zusammenfassungen. (Annales musei culturae ukrainiensis Svidnik, 6:2).

Neben den huzulischen gehören die ukrainischen Ostereier zu den schönsten, die es gibt. Dieses Buch, herausgegeben von einem Museum der Ostslowakei, behandelt die Ostereier der ukrainischen Gruppe der Lemken in der Ostslowakei. Die frühere einfarbige Technik der Wachsreservierung mit einheimischen Pflanzenfarben ist heute durch eine vielfarbige mit Anilinfarben ersetzt. Diese moderne Technik mit einer Vielfalt von Ornamenten wird in dieser Abhandlung ausführlich beschrieben; eine ungewöhnlich grosse Menge von farbigen und schwarz-weißen Abbildungen bereichert den Text. Die Ornamente werden dem geometrisch-abstrakten, pflanzlichen, zoomorphen und anthropomorphen Bereich entnommen. Die verschiedenen Motive (Sonne, Baum, Schwalbe, Fisch, Schlange, Herz, Leiter usw.) werden erläutert. Ebenso finden sich Beschreibungen der Maltechnik und der Spiele mit Ostereiern. Auch auf die Farbsymbolik geht der Autor ein. Gekratzte Ostereier finden sich heute in diesem Gebiet nur noch selten.

Wildhaber

Soňa Kovačevićová, Knižný drevorez v ľudovej tradícii [Holzschnittbilder in der Volkstradition]. Bratislava, Tatran, 1974. 218 S., Abb. Deutsche Zusammenfassung.

Die Verfasserin, der wir schon mehrere schöne und sorgfältig fundierte Werke zur Volkskunst verdanken, legt uns hier eine Auswahl von verschiedenen Gattungen von Holzschnitten vor, wie sie zur Illustration slovakischer volkstümlicher Bücher immer wieder verwendet wurden. Zeitlich umspannen sie die Periode vom Ende des 16. bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts. Es handelt sich um Holzschnitte, wie sie von tschechoslovakischen Druckereien für den Druck von Volksbüchern (Fortunatus, Melusine, Eulenspiegel, Doktor Faust), religiösen Büchern und Kalendern verwendet wurden. Im vorliegenden Buch werden oft Details aus dem ganzen Schnitt herausgenommen, die technisch oder thematisch interessant sind. Man spürt, dass nicht nur das volkskundliche, sondern auch das ästhetische Moment bei der Bildauswahl eine Rolle gespielt hat. Zu jedem Abschnitt werden Literaturangaben gemacht, die auch westliche Bücher einschliessen. Ein Schlussteil bringt die bibliographischen und musealen Angaben zu den einzelnen Bildern. Es ist um so bedauerlicher, dass die Bilder nirgends mit Kurzangaben in einer westlichen Sprache erläutert werden, weil das Buch einen wertvollen Beitrag zum Thema der «Druckgraphik» darstellt. Wildhaber

Leopold Schmidt, Volksmusik. Zeugnisse ländlichen Musizierens. Salzburg, Residenz Verlag, 1974. 175 S., 48 Farbtafeln, 2 Textillustrationen.

Genau genommen hätte der Titel des vorliegenden Buches «Volksmusik-Instrumente» heissen müssen, denn um diese – und nur um diese – handelt es sich. Sie allerdings sind in ausnehmend schönen und prächtig ausgewählten Beispielen vorgeführt. Alle sind den Beständen des Österreichischen Museums für Volkskunde in Wien entnommen, und man bewundert als Museumsmann mit einem leichten Gefühl des Neides seine grossartigen Schätze. Die Objekte stammen aus Österreich und den Ländern der ehemaligen österreichisch-ungarischen Monarchie. Leopold Schmidts Einleitungstext gibt mit eleganter Leichtigkeit ein kulturhistorisch aufschlussreiches Bild. Bei der Erwähnung der einzelnen Instrumente ist man immer wieder überrascht über die Bezüge, die er herstellt, und die Einzelheiten, die er kenntnisreich beschreibt. Wir lernen nicht nur die einzelnen Volksmusikinstrumente kennen, wie etwa die Lärminstrumente (Kuhglocken, Peitsche, Klappern) und Signalgeräte (Klopfbrett, Gong), Alphorn, Pfeife, Maultrommel, Dudelsack, Brummtopf, Hackbrett, Fiedel, Harfe, Zither, Drehleier, sondern auch ihre volkstümliche Darstellung auf Lebzeltenmodel und Bierkrug-Porzellandeckeln, bei Majolikamalern und Krippenschnitzern. Sogar die Tiermusik als Thema der Verkehrten Welt ist nicht vergessen. Wildhaber

Leopold Kretzenbacher, Bilder und Legenden. Erwandertes und erlebtes Bilder-Denken und Bild-Erzählen zwischen Byzanz und dem Abendlande. Klagenfurt, Geschichtsverein für Kärnten, 1971 (in Kommission bei Rudolf Habelt Verlag, Bonn). 187 S., 6 Farbbilder, 34 Taf., 11 Zeichnungen im Text. (Aus Forschung und Kunst, 13).

Leopold Kretzenbacher hat zwei Gaben, die ihn vor den meisten der heutigen Volkskundler auszeichnen: zum einen ist er kein blosser Schreibtischgelehrter; zwar besitzt er eine beneidenswerte Kenntnis der entlegensten Literatur in einer Mehrheit europäischer Sprachen, aber daneben hat er viele Länder, vor allem im Ostalpengebiet und in Südosteuropa, aus eigener Anschauung erlebt. Zum andern hat er die Gabe zu sehen und zu fragen, Bilder zu sehen und sie durch Erfragung zu deuten und in einen lebensvollen, kulturhistorischen Rahmen zu spannen. Diese Gaben kommen auf das Eindrücklichste zur Geltung im vorliegenden Band, den der Geschichtsverein für Kärnten vornehm und mit einer beglückenden Anzahl guter Abbildungen ausgestattet hat. Acht Bildtypen und Legendenmotive finden

hier ihre sinnvolle Deutung und Einreihung in grosse Kulturzusammenhänge. Grossartig gestaltet ist dies schon beim ersten Bildtypus, dem «Schwierigen Weg nach oben». Der Jakobstraum, der Himmelsweg der Genesis wird im orthodoxen Bereich umgeprägt zur Paradieses-Leiter des Mönchs Johannes Klimakos mit den Symbolstufen des Vollkommenwerdens. Wenn vom «schwierigen» Weg die Rede ist, dann ist auch die Assoziation mit der Idee des Zweiwegbildes nahe; dazu gehört ferner als westlich-katholische Ausgestaltung die Heilige Stiege, die *scala santa*. – Bei der «Jordantaufe auf dem Satansstein» ist Kretzenbacher mit der Herbeziehung von überzeugenden Bildquellen die Beziehung des «Satanssteines» zum Adamspakt gelungen; der Stein ist das Vertragsdokument, das Adam gemäss den apokryphen Schriften mit dem Satan abschliessen musste und das dieser im Jordan versenkte, bis Christus es bei seiner Taufe zunichte und ungültig machen konnte. – Weite Beziehungen ergeben sich beim Meditationsbild des «Mönchs am Kreuze». Da lässt sich eine der quälenden Teufelsfiguren ohne weiteres mit dem «Mittagsgespenst» in Verbindung bringen. Der Bildtypus findet sich eigenartigerweise auch in der Westkirche: ein ähnliches Bild stammt aus der Steiermark, und daneben gibt es weitere westliche Kontrafakturen des byzantinischen Bildtypus. Als letztes Glied der Reihe mag man einen Holzschnitt aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts hierher stellen: das Betrachtungsbild einer «weisen Frau» und ihrer Tugenden. – Illustrationen aus dem Krumauer Bildercodex 370 führen Kretzenbacher zu Betrachtungen (die ihn auch anderwärts schon beschäftigt haben) über «Sankt Brandan, Judas und die Ewigkeit»; hier ist es vor allem das Problem der Apokatastasis, mit dem er sich tief einfühlend auseinandersetzt. – Die vier übrigen Themen heissen: «Das Nichtschlafende Auge», «Madonna mit den drei Händen», «Maria im brennenden Dornbusch» (als Parallele zu Moses und dem brennenden Dornbusch) und «Lebenspendender Quell» (die «Gottesmutter als Brunnen des Lebens»). Das schöne Buch ist bezeichnenderweise dem anderen grossen «Fahrer», dem verstorbenen Rudolf Kriss gewidmet. Wildhaber

Max Lüthi, Märchen. 5., durchgesehene und ergänzte Auflage. Stuttgart, J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, 1974. XII, 132 S. (Sammlung Metzler, 16).

Max Lüthi, Das europäische Volksmärchen. Form und Wesen. 4., erweiterte Auflage. München, Francke Verlag, 1974. 144 S. (UTB, 312).

Die ständig sich wiederholenden Neuauflagen von Lüthi's Märchen-Taschenbüchern sind ein beredtes Zeichen für seine wohl einmalige Beherrschung des Stoffes und die wohltuend klare Darbietung desselben. Das «Europäische Volksmärchen» sieht Lüthi als eine in sich geschlossene Darstellung, die nicht verändert werden soll. Der Text ist deshalb der gleiche geblieben, hingegen ist er um einen Anhang «Strukturalistische Märchenforschung» ergänzt worden. Es ist die beste und objektivste Gegenüberstellung von Vladimir Propps Strukturanalyse (in der «Morphologie des russischen Zaubermärchens») und Lüthi's eigener Stilanalyse, die ich kenne. Nach Lüthi's eigenem Wunsch sollen sie einander ergänzen. – Im Metzlerschen Handbuch «Märchen» ist von Auflage zu Auflage jeweils die wichtigste europäische Literatur nachgeführt, so dass das Bändchen über alle neuen Forschungsprobleme Auskunft und Hinweise gibt. Am Ende des Registers sind die neu aufgenommenen Stichwörter gesondert verzeichnet. Wildhaber

Wege der Märchenforschung. Hrsg. von *Felix Karlinger*. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1973. 489 S. (Wege der Forschung, 255).

Einen Aufsatzband zusammenzustellen, der das umfangreiche Gebiet der Märchenforschung durchsichtig macht oder gar repräsentieren kann, ist schon aus äusseren Gründen wegen des begrenzten Raumes und zuweilen nicht erreichbarer Nachdruckerlaubnis ein schwieriges Unterfangen. Das bestätigt auch das vorliegende Buch, welches sich in einer ersten – verständlichen – Einschränkung

auf das 20. Jahrhundert konzentriert und mit 24 Aufsätzen bzw. Buchauszügen die Forschung von 1903 bis 1970 zu umspannen versucht. Neben zwei skandinavischen Beiträgen (A. Aarne und C. W. von Sydow) und einem griechischen Forschungsbericht (G. Megas) stehen 14 Studien mitteleuropäischer Autoren (K. Reuschel, H. Naumann, F. Panzer, H. deBoor, W. Spanner, L. Schmidt, L. Röhrich, K. Ranke, F. Karlinger, zweimal M. Lüthi, dreimal F. von der Leyen) und sieben Aufsätze romanischer Forscher (J. Amades, G. Cocchiara, S. Lo Nigro, M. Eliade, O. Birlea, zweimal M. Pop); die slawische, vor allem aber auch die angelsächsische Welt ist nicht vertreten.

Nun gibt es natürlich viele Argumente, die bei der Auswahl der Beiträge gegeneinander abgewogen werden müssen, nicht zuletzt Fragen der thematischen Repräsentanz; ausgewogenere und komprimiertere Darstellungen wird man in diesem Rahmen z.B. exemplarischen Detailstudien vorziehen. Betrachtungsschwerpunkte dieses Bandes sind Entstehung und Verbreitung der Märchen; Form- und Stilfragen; Gattungsprobleme, besonders das Verhältnis zur Sage; Funktion des Märchens; relativ knapp kommen strukturalistische Forschungen und die gegenwärtig wieder besonders aktuellen Probleme um Erzähler und Erzählsituation zur Sprache; als beispielhafte Spezialarbeiten finden sich ein Aufsatz über kulturgeschichtliche Gedanken zur Musik im Märchen sowie einer über Mensch und Tier im Märchen. Im ganzen muss man sich bewusst bleiben, dass dieses Buch nicht allein zentrale Forschungsprobleme in maßstabsetzenden Abhandlungen akzentuiert, sondern auch eine eigene Gewichtung setzt. Dankbar zu begrüßen ist das vor allem insofern, als es wichtige Untersuchungen (darunter einen Originalbeitrag) katalanischer, italienischer und rumänischer Volkskundler stärker ins Blickfeld rückt und in deutscher Sprache zugänglich macht.

Das knappe Vorwort des Herausgebers gibt neben längeren Zitaten aus A. Olriks Vortrag «Epische Gesetze der Volksdichtung» (1908) nur einige punktuelle Bemerkungen zur Auswahl. Eine etwas ausführlichere Einleitung hätte vielleicht verschiedene Linien und Schwerpunkte der Märchenforschung deutlicher herausheben und systematisieren, insbesondere die in dem Buch vorhandenen thematischen Lücken kennzeichnen können. Auf Beiträge zur tiefenpsychologischen Deutung der Märchen durfte man ja z.B. mit Recht verzichten, nachdem 1969 in der gleichen Reihe der Sammelband von Wilhelm Laiblin «Märchenforschung und Tiefenpsychologie» erschienen ist (auf den aber weder im Vorwort noch in der 197 Nummern umfassenden Bibliographie verwiesen wird).

Ärgerlich stimmt die mangelnde Sorgfalt bei der redaktionellen Betreuung des Bandes. Zeilenverwürfe und Druckfehler sind häufig, die bibliographischen Angaben S. 467–475 sind (neben der anfechtbaren Auswahl, die z.B. auch erweiterte Neuauflagen nicht verzeichnet wie Röhrich, Märchen und Wirklichkeit, 2. Aufl. 1964) uneinheitlich, fehlerhaft, für einen fachfremden Leser z.T. kaum auflösbar, die Registerverweise manchmal merkwürdig lückenhaft (Stichwort «Hörer s. Publikum», Stichwort «Publikum» fehlt!). Symptomatisch scheint, dass selbst in den abschliessenden Buchanzeigen des Verlages der vorliegende Band noch unter dem anfangs einmal vorgesehenen (problematischen) Titel «Vergleichende Märchenforschung» angezeigt wird. Von solchen Unzulänglichkeiten abgesehen ist die Aufsatzsammlung jedoch bestens geeignet, sowohl den Anfänger in die faszinierende Welt des Märchens einzuführen wie auch dem Forscher eine Fülle von Problemen nahezubringen. Darüber hinaus stimuliert sie den Wunsch nach einem Ergänzungsband.

Helge Gerndt

Albanische Märchen. Hrsg. und übersetzt von *Martin Camaj* und *Uta Schier-Oberdorffer*. Düsseldorf/Köln, Eugen Diederichs Verlag, 1974. 276 S. (Die Märchen der Weltliteratur).

Das Instituti i Folklorit in Tirana besitzt zwar eine schöne Sammlung albanischer

schen Erzählgutes, aber leider ist davon nur sehr wenig in einer westlichen Sprache (in Französisch) veröffentlicht worden. Für die Italo-Albaner steht die Sache insofern besser, als das Istituto di studi albanesi an der Universität Rom bereits mehrere Bände in italienischer Sprache herausgegeben hat. J. G. von Hahn und Maximilian Lambertz haben uns zum erstenmal mit albanischen Märchen in deutscher Übersetzung vertraut gemacht. In jüngster Zeit ist der verstorbene Balkanologe Alois Schmaus auf eine grössere Sammlung albanischer Märchen gestossen, die der Münchner Albanologe Martin Camaj während mehr als acht Jahre vor allem bei den Italo-Albanern zusammengetragen hat. Schmaus konnte den geplanten Band nicht mehr selbst herausgeben, und wir haben nun Uta Schier-Oberdorffer zu danken, dass sie ihn so voller Verständnis und mit tadelloser Kommentierung übernommen und zu Ende geführt hat. Wir erhalten hier ein grossartiges Vergleichsmaterial, das wirklich aus erster Quelle stammt. Sehr erfreulich ist, dass der Band vor allem die albanische Volkserzählung der Gegenwart berücksichtigt, stammen doch 68 von den insgesamt 82 Nummern aus den letzten 10–20 Jahren. Damit ist eine Kollision mit dem Material früherer Ausgaben vermieden. Ein weiterer Vorteil besteht darin, dass die Märchen nicht auf das politische Land Albanien beschränkt bleiben, sondern aus dem ganzen albanischen Sprachgebiet stammen. Der Bestand im vorliegenden Band gliedert sich folgendermassen auf: Nordalbanien (Gegen) 18, Südalbanien (Tosken) 16, jugoslawisch Kosovo 16, Italo-Albaner 29 und Albaner in Griechenland 3 Nummern. Damit ist zum erstenmal Material aus dem gesamten albanischen Ethnikum in einem Band vereinigt. Die Anmerkungen bringen neben dem erwünschten wissenschaftlichen Apparat auch erläuternde Sachangaben. Das Typenregister wurde von Kurt Ranke aufgestellt.

Wildhaber

Siegfried Neumann, Eine mecklenburgische Märchenfrau. Bertha Peters erzählt Märchen, Schwänke und Geschichten. Berlin, Akademie-Verlag, 1974. 223 S.

Siegfried Neumann hat uns bereits früher einmal das Repertoire einer Erzählerpersönlichkeit, des Landarbeiters August Rust, vorgestellt. Nun folgt dasjenige der sympathischen Mecklenburgerin Bertha Peters; es umfasst 32 Märchen und 34 Schwänke und Geschichten. Ihre Märchen sind «typisch für die auslaufende mündliche Märchentradition und für das Märchenerzählen unter dem Einfluss der Grimmschen Sammlung». Bertha Peters ist ganz in der Erzähltradition ihrer Familie aufgewachsen, aber schon bei ihrer Mutter ist ein früher und offenbar nachhaltiger Einfluss der Grimmschen Sammlung zu beobachten. Bertha Peters ist dem Märchenstoff gegenüber insofern souverän, als sie ihn jedesmal den gegebenen Bedingungen anpasst und einzelne Stellen entsprechend lang und liebevoll ausschmückt. Sie benützt zwar Grimms Märchen als Gedächtnisstütze, aber so wie sie die Märchen erzählt, sind sie ein gutes «Beispiel für die individuell-schöpferische Aneignung des klassischen deutschen Märchenschatzes und dessen künstlerische Verlebendigung.» Bei ihren Schwänken dürfte hingegen kaum ein Einfluss von der Literatur her festzustellen sein; im Gegensatz zu den Märchen werden sie äusserst knapp und pointenwirksam geboten. Neumann hat uns ein lebenswürdiges, verständnisvolles Bild der Erzählerin und ihrer Stellung in der Erzähltradition geschildert. Wie wir es bei ihm gewohnt sind, sind Anmerkungen, Typenverzeichnis AT und Worterklärungen in einwandfreier Zuverlässigkeit beigegeben.

Wildhaber

Stanley L. Robe, Index of Mexican folktales. Including narrative texts from Mexico, Central America, and the Hispanic United States. Berkeley and Los Angeles, University of California Press, 1973. XXIII, 276 p. (Folklore Studies, 26).

Die beiden bisher vorliegenden Erzählindices aus dem spanischen Kulturgebiet

von Boggs (Index of Spanish folktales) und Hansen (The Types of the folktales in Cuba, Puerto Rico, the Dominican Republic, and Spanish South America) liessen das gesamte spanisch-mexikanische Gebiet unberücksichtigt. Robe füllt diese Lücke mit dem vorliegenden Band aus. Neben Mexico bezieht er auch die spanischen Gebiete von Colorado und New Mexico ein. Damit wird es zum erstenmal möglich, das gesamte spanische Erzählgebiet zu überblicken und indexmässig zu erfassen. Für seinen neuen Band hat Robe ungefähr 1500 Texte ausgewertet; er ordnet sie nach dem AT-System ein, wobei er neue Typen wie üblich mit einem Stern hervorhebt. Das betrifft vor allem die Gruppe «Jokes and Anecdotes». Die ausführliche Bibliographie stellt zugleich den besten Überblick über die Erzählliteratur der spanisch-mexikanischen Kultur dar (Erzählungen aus einheimischen Kulturen sind nicht berücksichtigt). Ein sehr eingehendes Sachregister gibt einen ausgezeichneten Zugang zu den Typennummern. Wildhaber

Südfranzösische Sagen. Hrsg. und übersetzt von *Felix Karlinger* und *Inge Übleis*. Berlin, Erich Schmidt Verlag, 1974. 241 S. (Europäische Sagen, 9).

Die von W.-E. Peuckert begründete Reihe «Europäische Sagen» ist nach dem Erscheinen des 6. Bandes (Nordfranzösische Sagen) längere Zeit stillgestanden. Nun liegt erfreulicherweise der 9. Band vor (Band 7 und 8 sind noch ausstehend). Er enthält die südfranzösischen Sagen. Über die ganze Problematik des Begriffes «Südfrankreich» gibt Karlinger in einer knappen, aber trefflichen Einleitung Auskunft. Er hatte sich kürzlich schon einmal darüber geäußert: im Band «Provenzalische Märchen» der Diederichs'schen Märchen der Weltliteratur. Karlinger betont die starke sprachliche und kulturelle Aufgliederung des südfranzösischen Raumes, der wesentlich stärker der Tradition verhaftet ist als der Norden. Dies bedingt, dass wir es mit unterschiedlich ausgeprägten Sagen zu tun haben werden; einzelne Sagengestalten, wie Teufel, Hexe, Geister und Naturgewalten scheinen auffällig bevorzugt. Dazu kommt – wohl als Ausdruck des südfranzösischen Erzähltalentes –, dass die Mehrheit der südfranzösischen Sagen umfangreicher ist als die nordfranzösischen. Die Herausgeber geben in vorzüglich lesbarer, ungekünstelter Übersetzung 184 Nummern, denen ein einwandfreier Anmerkungs- teil angegliedert ist. Mit Nutzen wird man auch vom Literaturverzeichnis und vom Orts- und Sachregister Kenntnis nehmen. Dem Sachregister könnte man noch beifügen: Nachricht aus dem Jenseits 20, Weltschöpfung, dualistische 80, Kirche in einer Nacht gebaut 164 (Parallele zu dem in einer Nacht gebauten Haus), Höllenvision 187. – Wir sind dem Verlag zu Dank verpflichtet, dass er diese wichtige Reihe wissenschaftlich einwandfrei weiterzuführen gedenkt. Wildhaber

Oskar Moser, Die Sagen und Schwänke der Apollonia Kreuter. Leben und Überlieferungen einer Kärntner Volkserzählerin. Klagenfurt, Verlag Johannes Heyn, 1974. 166 S., 8 Abb., 1 Karte.

So «erstmalig», wie es Oskar Moser scheint, ist der Versuch, eine Volkserzählerin mit ihrem Erzählgut vorzustellen, denn doch nicht, man denke etwa an Bücher von Gottfried Henssen, Siegfried Neumann und (für die Märchen) Leza Uffer. Aber – und das soll dankbar anerkannt werden – Oskar Moser bringt uns in seinem Buch eine Kärntner Erzählerin mit ihrem in prachtvollem Dialekt wiedergegebenen Repertoire nahe. Es sind insgesamt 67 Texte, wovon fünf aus Varianten bestehen, welche aufschlussreich sind für die Art ihrer Erzähltechnik. Neben wenigen Schwänken und Versgeschichten handelt es sich beinahe durchwegs um Sagen. Apollonia Kreuter erklärt auf Fragen nach der Herkunft der Sagen, sie habe sie bei den Totenwachen erzählen gehört. In seiner Einleitung geht Oskar Moser ausführlich auf die Lebensschicksale der Erzählerin und ihre sehr persönlich gefärbte Erzählweise ein. Besonders verdienstlich sind der ausführliche Anmerkungsapparat zu jeder einzelnen Sage und die genauen Register. Zur ersten

Sage («Wetterzauber») wäre nachzutragen, dass es sich hier um eine entstellte Wirbelwindsage handelt, s. R. Wildhaber, Volkstümliche Auffassungen über den Wirbelwind in Europa, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 100 (1970) 397–415. Wildhaber

Günther Kapfhammer, Bayerische Schwänke. «dastunka und dalogn». Düsseldorf/Köln, Eugen Diederichs Verlag, 1974. 247 S., ill.

Vor einiger Zeit hat Kapfhammer im gleichen Verlag die Bayerischen Sagen herausgegeben; ihnen folgt nun das köstliche Buch der Bayerischen Schwänke. Glücklicherweise ist der Herausgeber mit dem Begriff «Schwank» nicht engherzig verfahren; mehrere dieser Schwänke könnten ebensogut in Sagensammlungen aufgezeichnet stehen; ich denke z. B. an den «Hahnenbalken» (S. 30f.; hier unter dem Titel «Der vierblättrige Klee», weil der Hahn durch einen Seiltänzer ersetzt ist). Viele Erzählungen würde der Amerikaner unter «tall tales» einreihen. Eine recht grosse Zahl besteht aus zum Teil höchst ergötzlichen Ortsneckereien. Kapfhammer verwendet neben eigenen Aufzeichnungen Texte aus gedruckten Sammlungen. Bei diesen beschränkt er sich auf Geschichten aus dem vorigen und jetzigen Jahrhundert; er lässt also barocke und noch frühere Belege beiseite. Die Wiedergabe ist textgetreu (abgesehen von orthographischen Anpassungen); die Geschichten stehen entweder in der Schriftsprache oder dann in den verschiedenen bayrischen Dialekten. Der Kommentar bringt zu jedem Schwank die Quellenangabe, gelegentlich auch eventuelle Belegstellen in grösseren regionalen und überregionalen Sammlungen; manchmal wird auch eine Motivabhandlung erwähnt. Man kann nur erfreut sein über die schöne und wohlüberlegte Sammlung. Wildhaber

Paul Schwarz, Die neue Eva. Der Sündenfall in Volksglaube und Volkserzählung. Göppingen, Verlag Alfred Kümmerle, 1973. VIII, 250 S. (Göppinger Arbeiten zur Germanistik, 77).

Die vorliegende Arbeit ist als Dissertation unter Lutz Roehrich entstanden. Sie zerfällt in zwei Teile, die durch das Thema des Sündenfalls miteinander verbunden bleiben. In einem ersten, mehr kursorischen Teil gibt der Verfasser einen Überblick über Sündenfallüberlieferungen bei Naturvölkern und Hochreligionen; es geht ihm vor allem um die volkstümlichen Gestaltungen und Erweiterungen des biblischen Berichtes in den jüdischen und islamischen Traditionen, den christlich-apokryphen Legenden und den Erzählungen aus der mündlichen Überlieferung. Der zweite Teil befasst sich dann mit dem eigentlichen Thema des Buchtitels, der Neuen Eva (AT 1416 «The New Eve»). Hier wird eine wohlfundierte Materialzusammenstellung vor uns ausgebreitet, die der Verfasser klug analysiert und überzeugend in Gruppen, «Redaktionen», einteilt. Daran schliesst er zwei wichtige Abschnitte über die Genese des Typs und über seine Glaubenswirklichkeit und Sozialfunktion. Diese beiden Teile erst gestalten seine Arbeit zu einer gut ausgebauten Monographie über den Typ AT 1416. Es ist Paul Schwarz gelungen, aus dem 19. und 20. Jahrhundert 146 Varianten in 28 ethnischen Gruppen in Europa, Amerika und dem Vorderen Orient zusammenzutragen. Damit ist nicht nur die Langlebigkeit des Sündenfallstoffs unter Beweis gestellt, sondern es wird zugleich auch seine soziale Funktion erwiesen. Bezeichnenderweise erstreckt sich das Verbreitungsareal der Erzählung auf die herkömmlich protestantischen Gebiete Nordeuropas. Für den Verfasser scheint es sich denn auch in der jüngsten sozialakzentuierten Ausformung, die seit dem 17. Jahrhundert bis heute eindeutig die literarische und mündliche Überlieferung beherrscht, «um eine Oberschichtlich geprägte, protestantische Lehr-Erzählung zu handeln, deren Hauptaussage die gottgewollte Fügung einer bestimmten Sozialordnung ist ...». Für die literarische Überlieferung unterscheidet der Verfasser drei Redaktionen, deren historische

Entwicklung er eingehend untersucht; die älteste literarische Redaktion erscheint als Exempel oder als Fabel in Predigt und christlicher Belehrung. Im gesamten gesehen bezeichnet Schwarz die Geschichte vom neuen Adam und der neuen Eva als Beispielerzählung, «deren didaktischer Horizont durch religiös-moralische und politisch-soziale Absichten bestimmt ist». – Der Anhang bringt neben einem Verzeichnis der Varianten aus der mündlichen Volkserzählung und einer guten Literaturübersicht auch einige Varianten in deutscher Sprache. Wildhaber

Silja Walter, Tanz vor dem Herrn (Neue Wortgottesdienste). Mit Beiträgen von Jakob Baumgartner zum Tanz in der christlichen Liturgie. Zürich, Arche, 1974. 166 S.

Dieses Bändchen bietet drei (ökumenische) Gottesdienstvorlagen, die von neuem tänzerische und pantomimische Elemente in der Liturgie zur Geltung bringen wollen. Prof. Jakob Baumgartner, Liturgiewissenschaftler an der Universität Freiburg i.Üe., schrieb dazu eine kleine Geschichte des Tanzes im christlichen Kult und in der christlichen Spiritualität (ergänzt durch eine Anthologie). Trotz des Kampfes der offiziellen Kirche hielt sich der beim Volk beliebte Sakraltanz bis ins Mittelalter hinein in der westlichen Liturgie, und Tänze im «Vorraum des liturgischen Geschehens» sind bis weit über das Mittelalter hinaus festzustellen. Von den beliebten Tanzprozessionen hat sich die «Springprozession» von Echternach bis heute erhalten. Man kann aber die kirchlichen Prozessionen (die heute allerdings auf wenige Reste zusammengeschrumpft sind!, Rez.) ganz allgemein als «Reste des kultischen Tanzes» bezeichnen. Walter Heim

Corinne Hax, Enquête sur le culte et l'icônographie de Sainte Brigide d'Irlande en Wallonie. Bruxelles, Institut de sociologie de l'Université Libre, Avenue Jeanne 44, 1973. 47 p., 1 carte, 3 pl. (Document de travail, 12).

Eine der kultwirksamsten Heiligen ist die hl. Brigitte von Irland. Über ihre Verehrung, ihren Heilbereich und über ihre Ikonographie in Wallonien hat die Verfasserin eine gut dokumentierte, auf eigenen Forschungen beruhende Studie geschrieben. In Wallonien ist die hl. Brigitte vor allem Viehheilige (hauptsächlich für Kühe); es werden zu ihr Wallfahrten veranstaltet (die Wallfahrtszentren mit ihrem Einzugsgebiet sind auf einer Karte veranschaulicht). Die Wallfahrt nach Fosses am ersten Sonntag im Mai ist auch heute noch recht gut besucht. Der Kult wurde von irischen Missionaren eingeführt. Eine ikonographische Analyse der Attribute und Darstellungen erweist, dass sie später manchmal mit der hl. Brigitte von Schweden, der hl. Brigide von Nogent-les-Vierges und der hl. Wivine verwechselt wurde. Die Verfasserin untersucht etwa 50 Statuen der Heiligen aus Gips und aus Holz hauptsächlich auf diese Verwechslungsmöglichkeiten hin.

Wildhaber

Lauri Honko, Geisterglaube in Ingermanland. 1. Teil. Helsinki, Suomalainen Tiedeakatemia, 1962. 470 S. (FFC, 185).

Honkos gewichtiges Buch ist nicht nur um der eingehenden Schilderung des Geisterglaubens einer bestimmten Landschaft und eines bestimmten Ethnikums willen wichtig, sondern weil es in den methodischen und terminologischen Betrachtungen des Einführungsteiles auf die Grundlagen der supranormalen Erlebnisse eingeht, die Rollen und das Rollenverhalten Geist-Mensch und Mensch-Geist untersucht, zwischen kasualen und rituellen Begegnungen mit Geistern unterscheidet und damit wesentlich beiträgt zur erkenntnistheoretischen Grundlage des Geisterglaubens überhaupt. Honkos Aufgabe war nicht leicht, weil das «ethnische» Ingermanland heute schon in die Geschichte eingegangen ist und nicht mehr besteht. Das gesammelte Material erlaubte dem Verfasser nur das

Leben zu schildern, wie es sich im letzten Jahrhundert und zu Anfang dieses Jahrhunderts abspielte. Die deutsche, estnische und russische Siedlungsschicht des Landes mussten wegen Mangel an Material ausserhalb der Untersuchung bleiben. Es bleiben aber noch vier andere Schichten, von denen die Woten, und die Ingrier die bekanntesten sind. Das benützte Material, das nicht mehr durch Feldforschung ergänzt werden kann, ist zuverlässiges Primärmaterial in Archiven; es ist zum grössten Teil noch nicht veröffentlicht. Ausgangspunkt der Untersuchung ist das faktische Geistererlebnis. Honko untersucht die Zusammensetzung und Lebensvoraussetzungen dieses ingermanländischen Geisterglaubens. Die authentischsten Angaben über Geistererlebnisse fand er in den Memoraten; daraus erfährt man genau, wer das Erlebnis hatte, in welchen Verhältnissen es entstand und wie man es deutete. Er betont, dass man vom eigentlichen Volksglauben die «pädagogischen Fiktionen» klar trennen müsse (Kinderschreck, pseudomythologische Begründungen).

In dem vorliegenden ersten Teil behandelt der Verfasser die für den Ingermanländer weitaus wichtigsten und immer präsenten und wirksamen Gebäudegeister: Hausgeist, Stallgeist, Riegegeist (die Riege ist ein Speicher mit einem Raum zum Trocknen des Getreides im Rauch und einem Dreschplatz) und Saunageist. Allgemein ingermanländisch sind drei Hausgeistmotive: jedes Haus hat seinen eigenen Geist; wenn er erscheint, bedeutet das ein schlechtes Omen; vor einem Brand weint der Hausgeist oder er entfernt sich. Als entscheidende Situationen, bei denen sich die rituelle Begegnung mit dem Hausgeist aktualisiert, erweisen sich Auswahl und Besitzergreifung der Hausbaustelle oder der Umzug vom alten in ein neues Heim. In den dabei vorgenommenen Riten geht es immer um die Sicherung des künftigen Hausglücks. Der Stallgeist wird häufig nicht unterschieden vom Hausgeist, weil Haus und Stall im Ingermanland eine Baueinheit bilden. Wo der Stallgeist vorhanden ist, geht es um das «Viehglück», das Wohlergehen des Viehs. Der Geist bevorzugt bestimmte Farben bei Kühen und Pferden; andere Farben hasst er und er plagt diese Tiere. Vor dem Riegegeist hat man im allgemeinen Angst; er gilt als böse; er vertreibt die nächtlichen Besucher und Schlafenden aus der Riege. Die kritische Zeit für den Saunageistglauben ist der Samstagabend, der nach dem christlichen Gebot schon zum Sonntag gehörte und deshalb durch Ruhe und Stille zu heiligen war.

Wildhaber

Venetia Newall (ed.), *The witch figure. Folklore essays by a group of scholars in England honouring the 75th birthday of Katharine M. Briggs.* London, Routledge & Kegan Paul, 1973. XIII, 239 S., 1 Photo.

Zu Ehren von Katharine Briggs, der verdienten Märchen- und Sagenforscherin, hat Venetia Newall eine Festschrift herausgegeben, in der die Hexengestalt das Zentralthema ist. Diese Gestalt soll betrachtet werden vom Standpunkt der Archäologie, vergleichenden Religionsgeschichte, Soziologie und Literaturgeschichte aus. Die elf Mitarbeiter wohnen alle in England. Zwei Aufsätze behandeln das Hexenwesen in Japan und Afrika. Bei einigen Beiträgen würden wir vielleicht Bedenken äussern, ob die behandelte Gestalt nach unserer Auffassung zum Begriff «Hexe» gehöre. Am auffallendsten trifft dies bei *John Widdowson* zu: «The witch as a frightening and threatening figure»; er behandelt die Kinderschreckgestalten, so die Kornmutter, die nach üblicher Meinung nicht zu den Hexen gehören; ob das für Neufundland zutrifft, von dem ein Teil seines Materials stammt, ist immerhin möglich, weil wir hier mit verblassten europäischen Vorstellungen zu rechnen haben. *Anne Ross* «The divine hag of the pagan Celts» verwendet korrekterweise den Ausdruck «witch» nicht, sondern sie braucht dafür «hag»; keltische Gottheiten können in ihrer «milderen» Form christianisiert werden, andernfalls werden sie zu «hags», die mit Quellen, Megalithen oder besonderen Örtlichkeiten verbunden sind. Ebenfalls das Grenzgebiet der Hexe wird von *H. R. Ellis Davidson* ge-

streift: «Hostile magic in the Icelandic sagas»; der magische Zauber der Hexen und Seher kann gut und schlecht verwendet werden; Beziehungen zu Praktiken der Schamanen sind deutlich erkennbar. *Jacqueline Simpson* weist sich über erstaunliche Kenntnisse der nordischen Saga-Literatur aus: «Olaf Tryggvason versus the powers of darkness»; die darin enthaltenen magischen Berichte sind fest verankert im skandinavischen Heidentum; sie stützen die Theorie nicht, dass das Überleben heidnischer religiöser Kulte gemeint sei, wenn Christen von Hexerei sprechen. *L. V. Grinsell* «Witchcraft at some prehistoric sites» trägt das Wenige zusammen, was man bei vorsichtiger Deutung bei den prähistorischen Grabhügeln und megalithischen Denkmälern als zum Hexenwesen gehörig ansehen könnte. *Venetia Newall* «The Jew as a witch figure» greift ein interessantes und heikles Thema auf; am auffälligsten ist wohl die Figur des Ewigen Juden (Ahasver), dann sind Beziehungen zum Kains Mal und zum Antichrist da; die Verfasserin verwendet aber auch moderne Zeitungsbelege. *Christina Hole* «Some instances of image-magic in Great Britain» bringt Beispiele für die Anwendung der Rachepuppe und ähnlicher Zauberpraktiken aus Grossbritannien. Wildhaber

Venetia Newall, The encyclopedia of witchcraft & magic. Introduction by Richard M. Dorson. London/New York, Hamlyn, 1974. 192 S., zahlreiche Abb.

Venetia Newall, der wir in letzter Zeit mehrere gehaltvolle Bücher verdanken, die auch mit Preisen bedacht wurden, legt hier eine Enzyklopädie des Hexenwesens und der Magie vor. Sie richtet sich bewusst an einen weiteren Leserkreis und verzichtet deshalb auf einen Anmerkungsapparat; eine Bibliographie von Titeln in englischer Sprache ist am Schluss beigegeben. Die Anordnung erfolgt alphabetisch nach Stichwörtern; ein sehr ausführlicher Index schlüsselt das Werk bis ins Einzelne auf. Man wird sich also rasch über hängige Fragen summarisch orientieren können. Einen besonderen Hinweis verdienen die zahlreichen Abbildungen aus alten und neuen, teilweise recht entlegenen Quellen, die oft unerwartete Zusammenhänge aufschliessen. Richard M. Dorson hat dem Buch ein Vorwort mitgegeben. Wildhaber

Harry Middleton Hyatt, Hoodoo—conjunction—witchcraft—rootwork. Beliefs accepted by many negroes and white persons, these being orally recorded among blacks and whites. Washington, D.C. 20016, The American University Bookstore, The American University, Nebraska and Massachusetts Avenues, 1970. 2 vols. XLIII, 1843 p. (Memoirs of the Alma Egan Hyatt Foundation).

1935 hat der gleiche Verfasser in der gleichen Memoirs-Serie seinen grossartigen (und registermässig aufgeschlüsselten) Beitrag zum Volksglauben einer kleinen amerikanischen Region erscheinen lassen: Folk-Lore from Adams County Illinois. Das neue Buch dürfte das umfassendste und bedeutendste Buch über Hexenwesen und verwandte magische Praktiken («witchcraft and allied magic practice») sein. Der bedauerliche Nachteil besteht darin, dass kein Index dazu vorhanden ist; wohl ist das Inhaltsverzeichnis ausserordentlich ausführlich angelegt, aber der Benützer wird nicht darum herumkommen, sich durch die zwei mächtigen Bände durchzuarbeiten und sich dabei ein Register anzulegen. Es ist bewundernswert, welche Unsumme von Arbeit dahinter steckt; die Zahl der Informanten beträgt 1605 Neger und 1 Weissler. Zur Hauptsache stammt das Material aus dem Osten und aus den mittleren Staaten der USA. Der erste Band gliedert sich in «spirits» und «doctors». Hier werden die Zauberpraktiken (= hoodoo) beschrieben mit einer Fülle von Angaben, die einen wesentlichen Beitrag zur Volksmedizin ausmachen, ferner über «Geschäft und Kunden», Bedeutung der Hand und der Kerze. Der zweite Band enthält alle Interviews in extenso; sie sollen ein Bild der jeweiligen «doctor»-Persönlichkeiten erlauben. Wildhaber

Wolf Dieter Sick, Siedlungsschichten und Siedlungsformen. Freiburg i.Br., Alemannisches Institut, 1972. 59 S. (Vorarbeiten zum Sachbuch der alemannischen und südwestdeutschen Geschichte, 1).

Als Vorarbeit zum geplanten breitangelegten Sachbuch der alemannischen und südwestdeutschen Geschichte erschien als Heft 1 die vorliegende Übersicht über das Siedlungswesen. Es entspricht in seiner Art der Konzeption der vorgesehenen Rahmenartikel und soll in die fachwissenschaftliche Diskussion einbezogen werden. Die Zusammenfassung solcher Themenkreise ist sehr erwünscht, auch wenn sie der Gefahr unterliegt, bis zum Erscheinen des Bandes bereits veraltet zu sein. Sie erfordert eine immense Literaturkenntnis, die beim besten Willen nicht immer erreichbar ist. So überrascht es, dass die Forschungsergebnisse von E. Vogt im schweizerischen neolithischen Raum nirgends erwähnt sind (S. 8) oder dass Basel (Basilia) als römischer Ort erwähnt wird (S. 10), das ungleich wichtigere Augusta Raurica aber nicht. Auch die neben den Fachwerkbauten schon immer vorhandenen Ständerbauten werden z. B. nirgends erwähnt (S. 22). Auch wenn die rechtlichen, siedlungsmässigen und wirtschaftlichen Verhältnisse einer grösseren Region sich nicht unbedingt verallgemeinern lassen, so ist es doch wertvoll, eine kurz gefasste Übersicht der vorliegenden Art zu haben. Sie wird zweifellos die Diskussion anfachern und bereichern.

M. Gschwend

Lietuvių liaudies architektūros paminklai. I: Zervynų kaimas [Litauische Denkmäler der Volksarchitektur im Dorf Zervynos]. Text: *K. Čerbulėnas*. Vilnius, «Periodika», 1974. 48 S., 108 Photos und Pläne. Deutsche und englische Zusammenfassung.

Ein noch gut erhaltenes litauisches Dorf wird uns hier mit zahlreichen Abbildungen in seinem strukturellen Aufbau vorgeführt. Das Dorf ist eingetragen im «Verzeichnis der litauischen architektonischen Volksdenkmäler». Auffallend sind die Gruppengehöfte, die ursprünglich für eine Grossfamilie bestimmt waren; mit ihrer allmählichen Auflösung wurden die einzelnen Bauten von den jungen Familien bezogen; doch blieben alle in einem Gehöft beieinander. Der Verfasser beschreibt alle diese zu einem Gehöft gehörigen Bauten: Wohnhaus (und seine Teile, Konstruktion und Inneneinrichtung), Speicher, Stall, Tenne, Badstube (häufig mehreren Familien gehörig), Trockenhütte für Pilze (ähnliche Trockenhütten für Früchte finden sich noch in der Slowakei, heute nicht mehr im Gebrauch), Bienenstöcke (auch solche am Baum befestigt).

Wildhaber

Hauskundliche Bibliographie. Band 1: 1961–1970. 1. Teil. Bearbeitet von *Jochim Hähnel*. Münster W. 1972. 296 S. (Beiträge zur Hausforschung, Reihe B: Hauskundliche Bibliographie).

Das erste Heft umfasst die Veröffentlichungen der Jahre 1961–70 und ist gegliedert in überregionale Darstellungen sowie die Bereiche von Schleswig-Holstein, Niedersachsen, Westfalen, Rheinland, Pfalz und Hessen. In verdienstvoller Arbeit werden über 4000 Titel grösserer und kleinerer Arbeiten aufgeführt, die einen gewaltigen Reichtum an Informationen ausbreiten. Damit können Publikationen leichter gefunden werden. Gleichzeitig zeigt sich, dass eine Menge von unausgeschöpftem Material noch auf wissenschaftliche Bearbeiter wartet. Man muss dem Autor dankbar sein und kann mit Spannung den zweiten Teil erwarten, in welchem ausser den restlichen Ländern Deutschlands auch die DDR, Österreich und die Schweiz vertreten sein werden. Die grossangelegte Bibliographie sieht weitere Bände für die übrigen europäischen Länder vor. Hoffentlich lässt das Erscheinen nicht zu lange auf sich warten, denn es gab bisher keine vergleichbare Zusammenstellung der vorhandenen Literatur.

M. Gschwend

R. W. Brunskill, Illustrated handbook of vernacular architecture. London, Faber and Faber, 1971. 230 S., Abb. und Karten.

Seit über 20 Jahren wird in England die ländliche Baukunst genauer untersucht. Die Architekturabteilung der Universität Manchester ist hier bahnbrechend. Das Handbuch will jeden Interessenten mit Materialien und Konstruktionen der Wände und des Daches, der Einteilung der Häuser, den architektonischen Einzelheiten, den Gebäuden eines Hofes, den Wirtschaftsbauten, aber auch mit der besonderen Architektur der ländlich gerichteten Kleinstädte vertraut machen. Dieses Ziel wird erreicht durch kurze, klare Texte, instruktive Abbildungen und zahlreiche Zeichnungen. Verbreitungskarten greifen einzelne Elemente heraus, Zeitabellen erfassen die Aufeinanderfolge bestimmter Formen. Neben den zahlreichen eigenartigen und bemerkenswerten Formen (Cruck-Konstruktion, bis zur Dachkonstruktion offene Häuser, Kniestock, Türen, Fenster usw.) ist vor allem der Anhang instruktiv, in welchem methodische Anleitungen zum Studium der ländlichen Architektur gegeben werden. Besonders wertvoll ist die ausführliche Bibliographie. Als Aussenstehender würde man wünschen, dass ausser den architektonischen Belangen auch die sozialen, wirtschaftlichen und volkskundlichen berücksichtigt würden.

M. Gschwend

R. W. Brunskill, Vernacular architecture of the Lake Counties. London, Faber and Faber, 1974. 164 S., 74 Abb.

Das Gebiet, für welches dieses «field handbook» geschaffen wurde, liegt zwischen Barrow und Carlisle an der Westküste Englands. Das Buch ist in enger Verbindung mit dem «Illustrated handbook of vernacular architecture» des gleichen Verfassers, beschränkt sich jedoch auf eine engere Region und ermöglicht daher detaillierte Vergleiche von Merkmalen und Hausformen. Weitere solcher Handbücher sind geplant und werden – wenn sie erschienen sind – bestimmt eine genaue Analyse der in England und Wales üblichen ländlichen Hausformen bieten, so dass die bauliche Eigenart offen zutage treten wird. Dem gesteckten Ziel entspricht der Aufbau des Buches, der ausgehend von einer Übersicht über die Region die wichtigsten Haustypen einzeln vorstellt. Dabei kommt vor allem der Einfluss der kriegerischen Zeiten des 14. und 15. Jahrhunderts zum Ausdruck. Eine Darstellung der Hofformen und der einzelnen Wirtschaftsbauten schliesst an. Der zweite Teil des Buches bietet allgemeine Kapitel, wie ländlicher Hausbau in den Kleinstädten, landwirtschaftliches Gewerbe, Material und Konstruktionen sowie verschiedene Übersichtskarten. Zwei ausführliche Führer durch charakteristische Siedlungen mit kurzer Schilderung der einzelnen Häuser schliessen den Band, der über ein ausführliches Literaturverzeichnis verfügt.

M. Gschwend

De benaming van houtverbindingen en constructieve houten elementen bij oude boerderijen. Een voorstel tot normalisering. Arnhem, Stichting historisch Boerderij-Onderzoek, 1973. 48 S., Abb.

Die klare und eindeutige Verwendung von Begriffen ist für jede Forschung, so auch für die Untersuchung der Hausformen, entscheidend. Allzulange glaubte jeder Autor, neue, eigene Begriffe schaffen zu müssen. Ein heilloser Wirrwarr war die Folge. Immer mehr wird erkannt, dass die Forschung nur dann fruchtbar ist, wenn sie Vergleiche erlaubt. Hausformen aber umfassen häufig Regionen, die über politische Bereiche hinausgehen. Daher ist es sehr verdienstlich, dass auch in Holland mit dieser Arbeit, die zahlreiche Abbildungen mit Begriffen und einer kurzen Definition oder Beschreibung umfasst, eine einheitliche Terminologie der konstruktiven Formen und Elemente angestrebt wird. Die Stiftung für historische Bauernhausuntersuchungen in Arnhem beschreitet damit einen Weg, der andernorts auch schon begangen wurde. Es ist zu hoffen, dass bald auf solchen Grundlagen eine internationale Korrelation der gebräuchlichen Termini erreicht wird.

M. Gschwend